

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **140 (1972)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—
Freiburg und Sitten

39/1972 Erscheint wöchentlich 28. September 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Ich eröffne die Synode 72

Die schweizerischen Bischöfe haben mit einem wegweisenden Wort in einem feierlichen Gottesdienst ihre Diözesansynoden eröffnet.

Wir bringen hier grosse Teile der Ansprachen im Wortlaut. Was wir auslassen, wird, wenn der Zusammenhang das erfordert, jeweils kurz zusammengefasst.



Bischof Anton Hänggi in Solothurn

Wir wollen Gott dienen um den Menschen besser zu dienen

Schrifttexte: Jos 24,13—18
1 Pt 4,7—11
Mt 20,20—28

Das Gottesvolk der Diözese erneuert seinen Bund mit Gott

SYNODE 72 soll Erneuerung des Bundes sein, den Gott mit seinem Volke schliesst, den das Gottesvolk des Bistums Basel mit ihm schliessen darf. — Erneuerung in Christus, Erneuerung in der Kraft des Heiligen Geistes. In diesem Bund sind wir berufen zum Dienst vor Gott und zum Dienst am Menschen. In den drei Lesungen, die wir eben vernommen haben, spricht Gott uns von diesem Dienst. Durch Josua hat Gott das alttestamentliche Bundesvolk vor den Entscheid zwischen ihm und den Göttern der Umwelt gestellt. Es entschied sich zum Bund mit ihm: «Wir wollen dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott» (Josua 24,13 bis 18). — In einem der ersten Hirtenbriefe werden die Gläubigen der Urgemeinde am Vorabend der Christenverfolgungen ermahnt: «Liebet einander — dienet einander ..., damit in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus» (1 Petrus 4,7—11). — Sinn und Inhalt dieses Bundes und damit Aufgabe des Christen im Heute zeigt uns der Christus für alle Zeiten auf und er sagt: «Wer von euch etwas Besonderes sein will, der soll den andern dienen, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösepreis für viele zu geben» (Matt 20,20—28).

Wir müssen uns vom Geiste Christi erfassen lassen

Wir kommen, liebe Brüder und Schwestern, in der Synode zusammen, um auf den Anruf Gottes zum Dienst vor ihm und zum Dienst am Menschen in unserer Zeit zu hören und auf diesen Ruf zu antworten. Diesen Dienst können wir nur dann glaubwürdig tun, wenn wir uns vom Geist Christi erfassen lassen. Papst Paul VI. hat dies zu Beginn der zweiten Konzilssession so gesagt, und das gilt auch von unserer Synode, denn Synode soll Verwirklichung des Konzils in der Ortskirche sein: «Über dieser Versammlung soll kein Licht leuchten, als Christus, das Licht der Welt; keine Wahrheit soll unseren Geist interessieren, ausser den Worten des Herrn, unseres einzigen Meisters; keine Zuversicht soll uns aufrecht erhalten, als sein Wort, das uns stark macht.»

Dem Reden vom Dienen muss das Tun folgen

Dienst vor Gott und Dienst am Menschen kann nie allein mit blossen Worten oder

noch so schön formulierten Beschlüssen geleistet werden. Dem Reden muss das Tun, den Worten müssen die Taten folgen. Darum werden wir alle bei der kommenden Synodenarbeit immer an die Verwirklichung der besprochenen Vorlagen im eigenen Leben und im Leben der Gläubigen denken. Kirchliche Erneuerung geschieht nur dann, wenn in uns etwas neu wird, wenn wir Gläubige erneuert werden. Aus dem Petrus-Brief haben wir die Worte gehört: «Jeder soll die Gabe, die Gott ihm geschenkt hat, zum Wohl der andern einsetzen ... Wenn einer redet, soll Gott durch ihn zu Worte kommen; wenn einer dient, soll man merken, dass Gott ihm die Kraft dazu gegeben hat. Bei allem, was wir tun, sollen wir Gott durch Christus ehren.» Für die bevorstehende jahrelange Synodenarbeit kann ich mir kein besseres Leitwort denken, als das im Evangelium vernommene Jesuswort: «Nicht herrschen, sondern dienen.»

Hinhören auf das vielfältige Reden Gottes

Kirchliche Erneuerung wurzelt im Hören auf Gotteswort. Und Gott spricht zu uns in der Heiligen Schrift. Darum verlangt ein Mitgehen auf dem Weg der Erneuerung vertiefte Kenntnis des Gotteswortes. Gott spricht aber auch zu uns in der Heilsgeschichte: die Geschehnisse im Alten Bund, das Leben Jesu Christi, die grossen Ereignisse der Kirchengeschichte zeigen uns Gottes Willen und Wirken. Und Gott spricht zu uns in den Zeichen der Zeit, z. B. im Suchen des modernen Menschen nach dem Sinn des Lebens, im Interesse des heutigen Menschen und der Öffentlichkeit (durch alle Kritik hindurch) an religiösen Fragen und Glaubensproblemen, im neuerwachenden Sinn für Gerechtigkeit und Frieden. Es gilt, diese Sprache Gottes zu verstehen und richtig zu deuten.

Den Menschen von heute im Auge haben

Es genügt aber nicht, die Erneuerung im blossen Hinhören auf Gotteswort anzustreben. Soll die Synode wirklich gelingen, müssen wir den Menschen, dem die Kirche zu dienen hat, ernst nehmen. So haben wir den Menschen von heute stets vor Augen zu halten; den Menschen, der vielleicht nur an seinen sozialen Aufstieg denkt; den Menschen, der sein trostloses Schicksal beklagt; den Menschen, den die Frage nach dem Lauf der Dinge in der Kirche und in der Welt zutiefst beunruhigt; den Menschen, wie er ist, wie er lebt und liebt, wie er denkt, arbeitet und leidet. Diesem Menschen dürfen wir Vertrauen entgegenbringen und mit ihm einen brüderlichen Dialog aufnehmen. Aus einem solchen Vertrauen heraus sprach Papst Johannes XXIII. sein bekanntes Wort: «Die Unglückspropheten reden unablässig davon, dass,

im Vergleich zur Vergangenheit, die Gegenwart schlechter und schlechter werde. Wir aber sehen die Menschheit in eine neue Ordnung eintreten und erkennen darin einen göttlichen Plan.»

Sie, liebe Synodalen, wir, meine lieben Brüder und Schwestern, stehen für diese Menschen da und stehen für diese Menschen ein. Wir vertreten ihre Wünsche und Sorgen, ihre Erwartungen und ihre Zweifel; diese Meinungen werden verschieden sein — es geht darum, miteinander zu reden, aufeinander zu hören, einander zu verstehen. Wir wollen, wir dürfen einander nicht verketzern, sondern in einem offenen Gespräch wollen und sollen wir loyal die verschiedenen Meinungen austragen. Wir wollen uns nicht auseinandersetzen, nein, wir wollen in der Synode zusammensitzen, um gemeinsam die Antwort zu suchen, die dem Willen Gottes und der Not der Menschen von heute entspricht.

Das grosse Werk tun wir nicht allein, sondern in Zusammenarbeit mit der Gesamtkirche, mit den andern Bistümern und im Gespräch mit den andern christlichen Kirchen.

Die Vertikale und die Horizontale zusammen bilden das Kreuz Christi

Dienst vor Gott — Dienst am Menschen: das ist kein Widerspruch und kein Gegensatz. Das eine ruft das andere und setzt es voraus: Der Dienst vor Gott drängt und verpflichtet zum Menschen-Dienst — der Dienst in der Welt und für die Welt aus dem Glauben heraus ist Gottesdienst. Die Frage wäre falsch gestellt: Entweder Dienst vor Gott oder Dienst am Menschen, es gibt kein Entweder-Oder, es gibt für uns nur ein Sowohl-Als-auch. Beides ist notwendig, im doppelten Sinn des Wortes nötig und notwendig: die Vertikale, die Verbindung mit Gott und der Dienst vor ihm und die Horizontale, die Bindung zum Menschen hin und der Dienst der Liebe an ihm. Nur beide zusammen bilden das

Aus dem Inhalt:

Ich eröffne die Synode 72

Papst Paul VI. ist 75 Jahre alt

Synode 72: Vorlage der interdiözesanen Sachkommission 1 «Glaube und Glaubensverkündigung heute» 1. Teil

Die Synoden finden zu sich selbst

Teilkirchen und Gesamtkirche

Amtlicher Teil

Kreuz Christi, in dem allein wir Christen sein können.

Der Bischof ist Optimist. Er erwartet viel von der Synode, jedoch keine Wunder. Die Synode kann nicht jene Probleme lösen, die der Gesamtkirche aufgegeben sind.

Gemeinsam unterwegs auf Christus zu

Als Glaubende vertrauen wir auf Gottes Geist, der in der ganzen Heilsgeschichte wirkt, auch heute. Dieser Heilige Geist wird auch durch die Synode, durch Sie meine lieben Schwestern und Brüder, wirken. Miteinander, nicht gegeneinander, wollen wir ehrlich suchen, was der Wille Gottes heute ist. Kirche ist Gottesvolk unterwegs, Synode heisst gemeinsam unterwegs sein. Unterwegs sein bedeutet, dass sich ständig etwas ändert. Was soll geändert werden? Zuerst und vor allem wir selber. Und für dieses Miteinandergehen in der Synode darf es kein anderes Ziel geben, als: «DASS SEIN REICH KOMME». Miteinander gehen wir diesem Ziel vertrauensvoll entgegen, nicht nach rechts, nicht nach links, sondern vorwärts auf Christus hin.

Bischof Johannes Vonderach in Chur

Wir wollen gemeinsam auf Jesus Christus hören, der uns Wahrheit, Licht und Leben ist

Schrifttexte: 1 Jo 1,1—7
Jo 1,1—18

In den beiden Schrifttexten findet der Bischof den Entwurf zur ganzen Synodenarbeit ausgedrückt.

Jesus Christus: Mitte, Sinn und Masstab

Der Anfang, von dem im Johannesevangelium die Rede ist, ist der überzeitliche Uranfang in Gott. Das ewige Wort Gottes, das Menschengestalt annahm und unter uns wohnte, ist das Prinzip, das das ganze Heilsgeschehen bestimmt, der Grund, der das Wirken Gottes trägt und für immer das einzige tragende Fundament bleibt. Das ewige Wort Gottes in der Gestalt unseres Herrn Jesus Christus ist auch das einzige tragende Fundament unserer Synode. Alle menschliche Erkenntnis, alles menschliche Bemühen, alle menschlichen Worte in der kommenden Synode sollen im Wort Gottes, in Jesus Christus, ihren Anfang nehmen, in ihm begründet sein und an ihm gemessen werden. Jesus Christus soll für die Synode der allein gültige Masstab sein. Aus der Verwurzelung in Jesus Christus und in seinem Wort soll unser Zeugnis an der Synode und unsere Botschaft durch die Synode kommen, damit Wahrheit in der Verwirrung, Licht in der Finsternis,

Papst Paul VI. ist 75 Jahre alt

Am vergangenen 26. September hat Papst Paul VI. 75 Jahre seines Lebens vollendet.

Ist es uns auch schon aufgefallen, wie nahe das Fest unseres Landespatrons Bruder Klaus dem Geburtstag des Papstes liegt? Dürfen wir für den Mann, der so viel Sinn für Zeichen hat, diese äusserliche Nähe nicht auch als innere Nähe deuten? Wir wissen, dass Giovanni Battista Montini früher seine Ferien in nächster Nähe der Bruder-Klausen-Heiligtümer verbrachte und von der Gestalt unseres Landesheiligen sich stark angezogen fühlte.

Die zwei Berufungen gleichen sich äusserlich wenig, den einen ruft Gott von Haus und Hof und Familie weg in die Einsamkeit des Ranft, den andern stellt er weitbin sichtbar seiner Kirche voran. Und doch war beides Berufung durch den gleichen Gott, der allein das Recht hat, einen Menschen so vollkommen in Beschlag zu nehmen, dass er alles von sich tun muss, «was ihn hindert zu Ihm». Unbeirrt von Ruhm oder Tadel der Umwelt müssen solche Berufene ihren Weg gehen, einzig darauf bedacht, ihrer Sendung gerecht zu werden. Paul VI. geht diesen Weg, der sein eigener und nur sein Weg ist, den ihm niemand abnehmen kann. Er ist kein Pius XII., der ein Maximum von Ansehen und Achtung der Welt erleben durfte. Er ist kein Giovanni XXIII., der durch seine Güte und Spontaneität die Herzen eroberte. Er ist der grosse Diener, der unermüdliche Schaffer, der feinnervige, oft wohl ängstliche Mensch, der sorgenbeladene Lastenträger.

Was ihn vor seinen Vorgängern auszeichnet ist sein Sinn für das Zeichen. Durch Zeichen und Gesten kann er mehr aussagen als durch Worte. Wenn er die dreifache Krone niederlegt, wenn er den Patriarchen des Ostens herzlich umarmt, wenn er vor die UNO tritt, wenn er als «Pilger» sich dorthin begibt, wo die Spannungen am höchsten sind, nach Indien, an die Grenze Chinas: dann setzt er Zeichen für seine Auffassung vom Reiche Christi, dem er mit seinem ganzen Wesen dient.

Sicher verfolgt Paul VI. mit brennendem Interesse auch die Entwicklung der Kirche im Lande des hl. Bruder Klaus. Eben am Vorabend seines Geburtstages haben ihn die Grüsse der konstituierenden Versammlungen der Schweizer Synoden erreicht. Was, als Beispiel, im Papsttelegramm der Churer Synode steht, mag dem Gefühl der Achtung und Verehrung der ganzen katholischen Schweiz Ausdruck geben:

Heiliger Vater! ... Die Synodalen möchten zusammen mit dem Bischof in Treue zum Willen des Herrn, im Geist und auf der Grundlage des II. Vatikanischen Konzils und im Bewusstsein gemeinsamer Verantwortung Mittel und Wege zur Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens, zur Erneuerung des christlichen Lebens und zur Lösung vielfacher menschlicher Probleme suchen. Die Synode bekennt sich zur Einheit der katholischen Kirche und zur Sendung und Vollmacht des Nachfolgers des Apostels Petrus. Sie entbietet Ihnen ehrfurchtsvolle Grüsse und zugleich die besten Segenswünsche zu Ihrem 75. Geburtstag und bittet um den Apostolischen Segen.

Leben für die Welt von heute und Gemeinschaft unter der gespaltenen Menschheit stärker werden.

Wir sind uns bewusst, dass die Synode nur dann ihre Aufgabe erfüllen wird, wenn sie sich an den hält, der von Anfang an war, der durch alle Wechsel der Zeiten bleibt: an Jesus Christus, an sein Wort und sein Werk. Deshalb weiss sich die Synode in Treue zu Gott dem einen Herrn Jesus Christus verpflichtet. Überlegungen und Beratungen an der Synode werden sich ständig am ewigen, menschgewordenen Wort Gottes zu orientieren

haben. Wir werden ständig Hörer dieses göttlichen Wortes bleiben. Nicht das Reden, sondern das Hören auf das Wort Gottes muss am Anfang aller Synodenarbeit stehen. Dies bedeutet auch, dass wir immer auch auf das Hören wollen, was die Kirche im Laufe der Zeit als Wort Gottes verkündete, was die Theologie einst und heute in der Auslegung des Gotteswortes zu bieten hat, und was die Menschen von heute durch ihre Fragen, Zweifel und Antworten uns aufgeben.

Die beiden Texte des Johannesevange-

liums und des 1. Johannesbriefes geben uns durch ihre immer wiederkehrenden Leitmotive auch den Sinn und das Ziel der Synode an.

1. Die Wahrheit gemeinsam neu suchen

Ein erstes solches Leitmotiv ist die Wahrheit. In Jesus Christus kam Gnade und Wahrheit zu uns (Joh 1,14), jene Wahrheit, die Gott selber ist. Christus ist dafür in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben (Joh 18, 37). Wenn wir in seinem Wort bleiben, werden wir die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird uns frei machen (Joh 8,32). Diese Wahrheit möchten wir an der Synode gemeinsam neu suchen und uns bemühen, tiefer in sie einzudringen, im Vertrauen auf den Geist der Wahrheit, der uns nach der Verheissung des Herrn in alle Wahrheit einführen wird (Joh 16,13). Wir wollen uns ehrlich der ganzen Wahrheit öffnen und im Gebet den Geist der Wahrheit um seinen Beistand bitten.

2. Die Liebe muss der Raum der Synode sein

Das zweite Leitmotiv ist das Licht, das durch Jesus Christus in diese Welt gekommen ist (Joh 1,4,9). Der 1. Johannesbrief legt im Text näher dar, worin dieses Licht besteht. Es ist die Liebe, wie Gott sie uns in Jesus Christus schenkt und wie er sie uns als neues Gebot aufgibt. «Wer sagt, er sei im Lichte, und hasst dabei seinen Bruder, ist immer noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, ist im Lichte» (1 Joh 2,9—10). Die Liebe ist also jenes Licht, in dem wir wandeln müssen, um in der Wahrheit, d.h. in Gott zu bleiben. So muss für die Synode die Liebe jener Raum sein, in dem wir immer bleiben wollen, auch wenn es bei den Beratungen verschiedene Meinungen geben wird. Für die Liebe muss die Synode Zeugnis ablegen, um dadurch für Gott unter uns Zeugnis zu geben. Nie darf das grosse Gebot der Liebe verletzt werden. Daran sollen die Menschen erkennen, dass wir die Jünger unseres Herrn Jesus Christus sind, dass wir einander und alle Menschen lieben, wie er uns geliebt hat (Joh 13,34—35). Eine Synode, für die das neue Gebot nicht das erste und wichtigste Gebot wäre, wäre kein Zeugnis für die Welt. Möge der Geist der Wahrheit und der Liebe so unsere Herzen erfüllen, dass wir immer im Lichte wandeln und nach der Wahrheit handeln und die Wahrheit in Liebe tun.

3. Um zu leben in grösserer Fülle

Das dritte Leitmotiv ist das Leben. Der Herr ist gekommen, damit wir Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10).

In Christus ist das Leben erschienen und wir sollen es bezeugen und verkünden, wie es in der Einleitung des 1. Johannesbriefes heisst (1 Joh 1,2). In einer Welt, in der das Leben so sehr bedroht ist, in der für viele der Sinn des Lebens so sehr verdunkelt ist, sollen wir durch unser Leben aus Gott Zeugnis für das Leben ablegen. Die Beratungen und Beschlüsse der Synode sollen neue Wege zum Leben aufzeigen, Wege zum sinnvolleren Leben weisen, zu einem besseren menschlichen Leben in dieser Welt und den Glauben an das ewige Leben stärken. Durch die Synode wollen wir Zeugen und Künder des Lebens sein.

4. In der Gemeinschaft der Kirche bleiben

Im 1. Johannesbrief klingt am Anfang noch ein letztes Leitmotiv an, das wir an der Synode beachten wollen: die Gemeinschaft. Wir stehen in der Gemeinschaft jener, die an Gott und an Jesus Christus glauben. Bezeichnenderweise wird im Johannesbrief zuerst die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander hervorgehoben und dadurch die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus (1 Joh 1,3). Es ist der gleiche Gedanke, der im hohenpriesterlichen Gebet ausgesprochen wird, «dass alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; dass auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube» (Joh 17, 21). Das Zeugnis für die Wahrheit, für das Licht als Liebe und für das Leben wird nur glaubwürdig sein, wenn es zugleich Zeugnis der Gemeinschaft sein wird.

Die Synode ist eine Gemeinschaft der Glaubenden, sie ist eine Gemeinschaft der Kirche und in der Kirche, und damit steht sie in der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Es wird unsere ständige Sorge sein müssen, dass wir als Synodalen in dieser Gemeinschaft bleiben. Wir werden den Herrn immer neu bitten, dass er in uns bleibe und wir in ihm (Joh 15,3). Wer in Christus bleibt und er in ihm, der trägt viele Frucht. Getrennt von ihm können wir nichts tun (Joh 15,5). Und genau so wird unser grosses Anliegen sein müssen, dass wir untereinander in Gemeinschaft bleiben und dass niemand sich von dieser Gemeinschaft trennt.

Wahrheit, Leben, Liebe und die Gemeinschaft sind bedroht von der Sünde um uns und vor allem in uns. Nur als reuige Menschen sind wir offen für Gottes Wirken an uns.

Wir vertrauen auf den uns gegenwärtigen Herrn und auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des heiligen Bruder Klaus und alle Bistumsheiligen.

Weil der Herr unser Anfang und unser Ziel ist, weil er für uns die Wahrheit, der Weg und das Leben ist, deshalb wage ich voll Vertrauen auf Gottes Hilfe die Synode 72 Bistum Chur zu eröffnen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Bischof Pierre Mamie in Freiburg

Wir wollen in Schlichtheit miteinander sprechen, um uns und die Kirche zu er-bauen

Leitwort: «Ein Wort Wahrheit wiegt mehr als eine ganze Welt»
(Soljenitsyne, Nov. 1971)

Der Bischof berichtet einleitend, wie er bei der Abfassung seiner Predigt ein Bild der Mutter Gottes mit ihrem Kind vor sich hatte, dazu im Geiste die Synodalen, mit denen er in kantonalen Zusammenkünften bereits Kontakt genommen hatte.

Schlicht zueinander sprechen ist Grundregel und ist schon Gnade

Während der Synode unseres Bistums werden wir keine gute Arbeit leisten, nichts aufbauen können, wenn wir uns nicht eine Grundregel einprägen, eine Regel, die für alle gilt, Laien, Priester und Bischöfe, so etwas wie eine goldene Lebensregel: Wir wollen eine schlichte Sprache reden, eine Sprache, die derjenigen des Evangeliums gleicht, derjenigen von Jesus, dem Sohn Mariens, eine einfache, klare Sprache, und, soweit möglich, ohne abstrakte Begriffe. Diese Grundregel wird unsere Aussprachen nicht nur in den Vollversammlungen und in den Kommissionen leiten, sondern all unsere zukünftigen Beziehungen, mögen sie mündlich oder schriftlich sein, offiziell oder ganz einfach brüderlich, während der Sessionen und zwischen den Sessionen, werden durch sie geprägt sein. Eine schlichte Sprache reden ist schon Gnade. Es verlangt bereits, dass man sich entäussert, ein wenig auf sich verzichtet. Oder vielmehr, es erlaubt den andern, uns zu entdecken, uns kennenzulernen, so wie wir sind. Um aufzubauen — und hier liegt das Ziel der Synode — um bei uns und in uns das Reich des Herrn aufzubauen, oder noch genauer, um weiterhin daran zu arbeiten, das Haus Gottes unter den Menschen aufzubauen, muss sich jeder, soweit es ihm möglich ist, von sich selbst lösen, um sich voll und ganz an Christus zu binden, der in der Mitte und im Herzen von allem und allen ist. Wenn wir von allem frei sind, was uns hindert, Gott anzunehmen, sind wir auch offen für die andern und können von den andern angenommen werden.

Der Bischof grüsst dann alle Gäste Ganz besonders erwähnt er jene, «die ich hier ‚vielgeliebte Brüder‘ zu nennen wage und die das von Abraham, Isaak und Jakob stammende Volk vertreten, das Volk von Jesus und Maria, das Volk, das uns den Herrn gab».

Dann kommt er auf die Synodalen selbst.

Die Synodalen sind bei den «Geringen» unter den Jüngern Jesu zu suchen

Sie sind 160 Synodalen, gesandte, gläubige Vertreter, erfüllt von einer grossen Hoffnung. Wir sind verschiedenen Alters, eine Art Spiegel unserer grossen Diözese, wir tragen ihre Hoffnungen, ihre Bedrängnisse, ihre Verantwortungen, ihre Erwartungen und ihre Fragen. An den kantonalen Zusammenkünften haben wir, Sie und ich, gemeinsam entdeckt und festgestellt, dass mehr als die Hälfte der Mitglieder unserer Versammlung aus kinderreichen Familien kommt (und wenn ich zahlreich sage, so heisst dies mehr als 5 Kinder, und es geht manchmal bis 12). Als wir uns gegenseitig vorstellten, haben wir entdeckt und erfahren, dass wir aus einfachen Familien kommen. Für viele unter uns stellte das Geld während ihrer Kindheit bei weitem keinen Reichtum dar. Es gab davon nicht zuviel, gerade genügend um zu leben. Wenn ich jedoch jene Laien unter Ihnen, die im öffentlichen Leben engagiert sind, sehe, so stelle ich fest, dass eine gewisse Anzahl von Ihnen das Niveau des einfachen Angestellten überschritten hat. Aber Sie wissen es so gut wie ich, auch wenn jemand durch verschiedene Umstände, oder durch den Wunsch zu dienen, in der sozialen Rangordnung aufgestiegen ist, so wird er gleichwohl immer eine gewisse Art und Weise zu leben und zu denken beibehalten — Reichtum seiner Kindheit und auch Gnade —, die aus der Verwurzelung im Stande der Armen kommt. Dies ist der Stand von Jesus und Maria, unseren unersetzlichen Vorbildern.

Die meisten unter Ihnen sind Kinder von Arbeitern, von Bauern und Angestellten, oder wenn nicht Kinder, so doch Enkelkinder. Die meisten unter Ihnen sind auch in der katholischen Kirche geboren, in ihr getauft worden.

Wir sind alle auch Angefochtene im Glauben

Wer unter uns kann sagen, dass seit dem Tag seiner Taufe bis heute die Linie gerade war, ohne welches Versagen, ohne jegliche Entfernung von der sichtbaren Kirche Jesu Christi, ohne Enttäuschung mit Geistlichen, ohne Bruch mit Christus, ohne Bruch mit Gott, durch Schwachheit oder Revolte, durch Verzweigung oder Verzagtheit?

Sie alle, die uns hier sehen, Sie müssen wissen, dass wir, auch wenn wir heute morgen unseren Glauben an Gott im menschgewordenen Sohne Jesus Christus, an seine Kirche, an die Gemeinschaft der Heiligen, an das Ewige Leben bekannt haben, doch nicht so «selbstsicher» sind um zu vergessen, dass der Glaube ein Geschenk Gottes ist, dass er nicht ein für allemal erworben ist, dass wir ihn heute noch verlieren könnten, dass wir ihn jeden Morgen, immer und immer wieder erbitten und erbetteln müssen.

Mit Gott «etwas Besseres» bauen

In diesem Augenblick können wir nicht daran zweifeln, dass der Herr diese Synode gewollt hat, d.h. dieses Miteinandergehen, diese Zusammenkunft, damit sein Vater besser gekannt wird, damit die Menschen glücklicher werden, die Welt menschlicher, christlicher. Unsere Hoffnung baut sich auf dieser Gewissheit auf. Wir haben aber auch einen gewissen Ehrgeiz, der nicht ungewollt sondern durchdacht und wohlbegründet ist: in dieser unmöglichen Welt, in dieser Welt, die zerrissen ist durch soviel Gewalttätigkeit, an unserem Platz zu arbeiten, damit die Welt schöner, lebensfreundlicher werde. Wir wollen mit Gott «etwas Besseres» bauen, aber wir haben auch genug Demut und genug Erfahrung, um in jedem Augenblick an das zu denken, was Jesus uns gesagt hat: «Ohne mich könnt ihr nichts tun.»

Die Funktion des Bischofs an der Synode

Es liegt mir daran, Ihnen hier in Erinnerung zu rufen, dass ich Diener aller bin und zuallererst Diener des Wortes Gottes, das lebendige, persönliches Wort ist, in der Heiligen Schrift enthalten, in der Tradition der einen Kirche Christi, die keine Grenzen kennt, gelebt. Ich bin auch unzertrennlich mit den andern Bischöfen der Schweiz verbunden, durch ein Sakrament und durch tiefe Freundschaft, mit den Bischöfen in Sitten, Sankt Gallen, Chur, Solothurn und Lugano sowie mit dem Abt von St-Maurice. Ich bin auch mit dem Nachfolger Petri, Papst Paul VI., verbunden, dem wir so viel schuldig sind und ohne den wir nicht mehr vorwärtsgehen könnten, wenn wir uns von ihm trennen würden, ganz einfach, weil er ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, um das sichtbare Gerüst der Kirche auf dieser Erde zusammenzuhalten.

In drei Jahren, mit der Gnade Gottes, mit der Hilfe der Mutter seines Sohnes, unter dem Schutz des heiligen Bruder Klaus, werden wir ein paar Schritte dem Himmel entgegengemacht haben. Wir werden Werkzeuge des Friedens auf der Erde sein, leidenschaftliche Verteidiger der brüderlichen Gemeinschaft und der

Einheit, der Wahrheit verschrieben, den Ärmsten besonders zugetan. Möge Gott aus uns eine Oase machen, wo diejenigen, die sich in der Wüste der Welt verirren, das finden, was sie tastend suchen, den Gott, der Wahrheit ist, Barmherzigkeit und Liebe.

Bischof Giuseppe Martinoli in Lugano

Die Synode wird so viel Kirche sein wie sie zu hören, anzupacken, zu leiden versteht

Schrifttexte: Neh 8,1—4a.5.6.8.10
Apg 15,6—22
Mt 18,15—22

Wir haben uns, liebe Brüder und Schwestern, vereinigt im Namen des Herrn Jesus Christus, um mit Ihm, in Ihm und durch Ihn diese Synode der Kirche von Lugano zu beginnen, eng verbunden mit den andern schweizerischen Diözesen.

Nach der Begrüssung der einzelnen Gruppen der Synodalen, der Vertreter anderer Kirchen und der Behörden gibt der Bischof seiner Freude darüber Ausdruck, mit so vielen in Christus eine reale Einheit von Brüdern bilden zu dürfen.

Die Synode ist ein lebendiges Zeichen für die Wirklichkeit Kirche

Ja, das und nichts anderes will die Synode sein: ein lebendiges Zeichen der Wirklichkeit Kirche. Wie die Kirche eine ist, insofern sie auf das eine Wort Gottes hört, wie sie sichtbar ist, insofern sie in der Kraft des Heiligen Geistes wirkt und wie sie heilig ist, insofern sie von seiner Liebe belebt wird: so wird die Synode Kirche sein, insofern sie zu hören, zu wirken und zu lieben versteht im Namen Christi.

1. Die Synode muss hören können

Der Schrifttext aus Nehemias berichtet von dem Rest des aus Babylon zurückgekehrten Volkes Israel, wie es die alten Schriftrollen entdeckte und erschüttert ward. Es weinte laut im Gedanken an den Abgrund zwischen dem, was Gottes Wort verlangt und der Wirklichkeit. Aber gerade diese Trauer wurde Anfang zur Freude.

Auch wir als Synode müssen uns zum Hören des Wortes Gottes bereit machen im Bewusstsein, dass wir nur in dem Mass Kirche sind, als wir offen sind für seinen Anruf.

Sind wir schon Hörer des Wortes des Herrn? Das ist die fundamentale Frage, die die Synode sich stellen muss, und nicht nur am Anfang, um uns zu einem rasch erledigten Bussakt zu bewegen.

Nein, andauernd ist uns diese Frage gestellt, und wir unsererseits müssen sie in jeder Pfarrei neu stellen, in jeder Familie, in jedem Herzen, das leben will in Christus, dem Herrn.

Wie der «Rest Israels» seinen eigenen Unglauben beweinte, so müssen auch wir unsere Verslossenheit gegenüber dem Wort und unsern Widerstand zugeben und ihn beweinen. Wenn man in einer rein menschlichen Gemeinschaft für gewöhnlich geneigt ist, die Schuld anderer anzuklagen, so sind es in einer kirchlichen Versammlung, wie der unsrigen, vor allem die eigenen Verschuldungen, die uns bewegen, die uns betrüben und die wir bekennen wollen. Ich möchte wünschen, dass jede Intervention, jede Debatte stets erleuchtet sei von jenem Sinn für die Demut, der aus dem Bewusstsein der eigenen Sünde kommt.

Da wir uns nun alle als Sünder bekennen, so könnte man vielleicht denken, diese Haltung der Demut sei in unserer Synode ohne weiteres immer vorhanden. In Wirklichkeit kann sie aber auch verschwinden, zerstückelt werden von unserer Einbildung, die uns beständig davon überzeugen will, dass natürlich wir selbst in der «richtigen Mitte» seien und dass die andern sich ändern müssten. Dagegen soll vielmehr jeder um die Gnade bitten, dass er seine eigene Sünde sieht. Nur so kann die Synode im Namen Jesu vorwärts schreiten.

Wie aber der Rest Israels sich durch die Reue hindurch der Freude öffnen durfte, so dürfen auch wir uns beglücken lassen von der Freude dessen, der das Licht der Welt ist. Ja, selig sind wir, wenn wir unsere Sünde bekennen dürfen, denn wenn wir uns als Blinde und Kranke erkennen, so ist das Gnade dessen, der das Licht und der Arzt ist. Wenn er in uns keine Selbstgenügsamkeit mehr als Widerstand findet, dann kann er uns stärken und heilen.

Wer schon die Erfahrung gemacht hat, wie freudvoll die Gemeinschaft mit dem lebendigen Herrn sein kann, der begreift die grossartige Reaktion bei jenem Rest Israels: Kaum hatte man wieder auf das Wort gehört, da feierte man ein Fest. Man setzte sich zum Mahl und lud alle Bewohner der ganzen Gegend dazu ein. So feiern auch wir heute in Festlichkeit das Mahl des Herrn, wir nähren uns von seinem Leib und von seinem Blut, wir jubeln im Gefühl aufgenommen zu sein in seine Liebe, in seine Verzeihung, in sein neues Leben. Je gründlicher unsere Bekehrung sein wird, desto wirksamer wird die Arbeit der Synode sein.

Wenn wir auf das Wort hören, das Fleisch geworden ist, so sind wir imstande, in der Kraft des Geistes sein Heilswerk auch auf unsere Generation anzuwenden. Das ist die Kirche: die Gemeinschaft jener, die den Anruf des

Gottmenschen uneingeschränkt angenommen haben und nun immer mehr und immer besser leben wollen aus dem trinitarischen Leben, das uns in alle Ewigkeit zu Kinder Gottes macht.

Hier wendet sich der Bischof nochmals mit einem herzlichen Gruss an die christlichen Schwesternkirchen, die auch ihrerseits sich mühen, immer besser auf den gemeinsamen Lehrer und Herrn zu hören.

2. Die Synode muss zupacken

Immer schon bestand in den Religionen die Gefahr, dass der Dialog mit Gott zu einem Formalismus werde. Schon die Propheten mussten dagegen ankämpfen. Auf die Urkirche lauerte die gleiche Gefahr im Gnostizismus. Auch die heutige Zeit steht in dieser Versuchung.

Man gefällt sich heute in akademischen Diskussionen, man bringt allenthalben Kritik und Zweifel an, so als ob das Christentum ein rein spekulatives Lehrsystem wäre.

Wie aber Christus mehr durch seine Taten als durch seine Worte gelehrt hat, so sind auch wir in dieser Synode berufen, unsere eigene Erfahrung an christlichem Leben einzubringen und aus ihr zu schöpfen, sei es als einzelne, sei es als Gemeinschaft.

So haben auch die Heiligen ihre Kritik durch Taten angebracht, ein heiliger Franz von Assisi, Bruder Klaus, Karl Borromäus oder ein Pfarrer von Ars. In ihnen ist das Wort wirklich Fleisch geworden.

Die Apostelgeschichte (vgl. zweite Lesung des Gottesdienstes) berichtet über die Haltung der Urkirche angesichts eines Problems, das unlösbar schien, weil starke innere Gegensätze an ihm aufbrachen. Vor allem ändern wollte die Gemeinde auf Gottes Wort hören. Sowohl Petrus wie Jakobus beriefen sich darauf. Dann wollten sie ohne Leidenschaft die im Leben der Kirche aufgebrochenen Tatsachen untersuchen. Theoretisch hätte man endlos über die Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit der Beschneidung an den bekehrten Heiden diskutieren können. Die Erfahrung aber, die Petrus, Paulus und Barnabas einbrachten, gab den Ausschlag. Sie zeigte, dass diese bekehrten Heiden bereits in einem echten Glauben an Christus lebten. Darum wollte man ihnen keine weitere Last auflegen.

Das ist der Grund, warum ich Sie beschwören möchte: Meiden Sie bei der synodalen Arbeit jene rein theoretischen Kritiken und Einwände. Sie sind völlig unfruchtbar. Unsere Argumente und Vorschläge sollen wie bei der Urkirche sich auf Tatsachen stützen. So genügt es nicht,

Anzeichen von Krise im Bereich des Pfarreilebens aufzuzeigen; es gilt vielmehr zugleich den Weg zu deren Überwindung aufzuzeigen, vielleicht mit dem Hinweis auf positive Kräfte, die anderswo bereits zum Zug gekommen sind. Es wäre nichts Intelligentes, wollten wir an der Synode nur den öffentlichen Ankläger spielen. Vielmehr muss die Anstrengung aller darauf abzielen, das positive Experiment einzelner, der ganzen diözesanen Gemeinschaft vorzustellen. Man kann heute gewiss nicht mehr behaupten, dass die kirchlichen Strukturen jede persönliche Initiative ersticken. Im Gegenteil, sie sind willkommen und können, wenn sie aus einer lebendigen Verbundenheit mit dem Herrn geboren sind, der ganzen Ortskirche helfen, in der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen zu wachsen. Stets werden es die Taten sein und nicht die Worte, die für die Kirche zum Fortschritt werden.

Das Bestreben der Synode, nicht beim blossen Wortgefecht stehen zu bleiben, sondern zur Tat zu schreiten, schlägt sich nicht zuletzt schon in der Zusammensetzung der Synode nieder, in der die Laien also echte Partner des Presbyteriums mit diesem eine einzige grosse Familie bilden.

Unsere Synode hat keine lehramtliche Funktion. Sie kann nicht eine Wahrheit des christlichen Glaubens neu definieren, wie ein Konzil das darf. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, unter der Leitung des Bischofs das Wort des Herrn im Leben besser in die Tat umzusetzen. So geschieht dann auf Diözesanebene jene Erneuerung, die uns vom II. Vatikanischen Konzil aufgetragen ist. Dieses darf für unsere Ortskirche nicht toter Buchstabe bleiben.

In den interdiözesanen vorbereitenden Gremien hat man sich oft mit dem Problem der am Rand der Kirche Stehenden befasst, mit jenen, die vielleicht neugierig, vielleicht skeptisch oder kühl auf die Kirche schauen und jedenfalls draussen bleiben. Wie könnte man diese Menschen erreichen, so war die Frage. Ich denke, dass wir sie nicht mit blossen und schön klingenden Erklärungen erreichen, sondern nur durch konkrete Taten. Durch eine Haltung, die Reichtum und Macht verpönt, die sich der Armen, der Schwachen, der Wehrlosen annimmt. Unsere einzige wahre Kraft, unsere einzige Burg ist unsere Lebensgemeinschaft mit der Heiligsten Dreifaltigkeit.

3. Die Synode muss lieben

Manche möchten heute die Kirche reduzieren auf eine rein irdische Gemeinschaft, die einzig nach soziologischen und psychologischen Ge-

setzen funktioniert. Auf diese Auffassung gibt es nur eine Antwort: Wir müssen die Liebe, die aus der Teilnahme am trinitarischen Leben Gottes stammt, leben.

Wir Christen sind geeint durch ein Band, das sehr viel stärker ist als jegliche Bindung aus Fleisch und Blut. Es ist die Lebenseinheit mit dem Gott, der die Liebe ist.

Mag nun jemand uns Böses antun, mag uns einer hassen, er bleibt für uns Gegenstand der Sorge, privat wie auch von der Gemeinschaft her. Auch solchen müssen wir uns in Güte nahen. Und auch wenn wir verfolgt und erschossen werden sollten, wir werden nicht aufhören zu beten und zu verzeihen. Eine solche Haltung ist nicht menschlich, sie ist göttlich. Die Menschentugend ist die Gerechtigkeit, die sich nach dem Gesetz von Schlag und Gegenschlag richtet; göttliche Tugend aber ist die Liebe, die da glaubt, die hofft, die verzeiht, die lächelt.

So komme ich zu einer Bitte, die ich Ihnen zu Beginn dieser Synode ans Herz legen möchte: Dass doch an der Synode nie einer die Liebe verletze! Schwierigkeiten und Spannungen müssen ausgeglichen werden können im Raum gegenseitiger Liebe, ohne tendenziöse Polemik, ohne persönliche Angriffe, ohne vergiftete Ausdrucksweisen. Vielmehr sollen sie sich lösen in einem Klima gegenseitiger Achtung und Verständnisbereitschaft.

Eine Synode ist und darf nicht strukturiert sein auf der Basis von Parteien und Strömungen. Sie ist nicht eine Wahlversammlung, wo man einem bestimmten Standpunkt zum Triumph verhelfen will. Sie ist nicht eine politische Versammlung, bei der die einen nach dem Gefecht als Sieger, die andern als Besiegte hervorgehen. Gewiss gibt es auch heute, wie einst schon in den christlichen Kirchen, verschiedene Tendenzen und Optionen innerhalb des gleichen Glaubens. Doch je mehr die Liebe zu Christus wächst, um so mehr nimmt auch das Verständnis der einen für die andern zu. Daraus erwächst dann für alle Freude als Bestätigung der wirksamen Einheit im gleichen göttlichen Leben. Wenn wir untereinander uns dem Dialog verschließen würden, so blieben wir für Christus verschlossen, und die Synode würde aufhören, Synode zu sein.

Schluss: Die Synode wird so viel Wirkkraft haben als sie Gebet sein wird. Wir sollten alle heilig sein. Wir sind es nicht. Aber wir wollen wenigstens beten. Wir wollen vereint, wie die Apostel um Maria, den Heiligen Geist erwarten. Maria war die Mitte der ersten Synode. Sie soll auch in unserer Mitte sein.

Bischof Josef Hasler in St. Gallen

Der Heilige Geist will unsern Einsatz heute

Die Homilie nimmt ihren Ausgang vom Ort, wo sie gefeiert wird: an den Gräbern der heiligen Gallus und Othmar. Der Bischof zieht dann kurz die Linie der Heilsgeschichte aus von Gott über Christus, die Kirche bis hin zur «kleinen» Ortskirche St. Gallen.

Die kleine Kirche — einst und heute

Am Abend des Ostertages fand sich die junge Kirche, d.h. die Jünger, in einem Raume beisammen. Sie hatten wohlweislich die Türen verschlossen, in der Furcht vor allen Kräften, die bereits recht handgreiflich gegen das unbequeme Evangelium vorgingen. Dabei wussten sie um den Auftrag des Herrn, seine Botschaft in eine feindliche, geistig wohl wenig wache Welt hineinzutragen. Es war kein liebliches Idyll, diese junge Kirche. Dabei hatte Jesus ihnen mit aller Herbeigkeit gesagt: «Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.» Dazu kam die Erinnerung an die Versager in den eigenen Reihen. Was Wunder, wenn jener Raum in Jerusalem viel Mutlosigkeit in sich schloss!

Seither sind fast 2000 Jahre vergangen, und diese Jahre schliessen eine Unmenge von Ereignissen, von Arbeit, von Mühen, von Opfern, aber auch von menschlichem Versagen und von Unsicherheit in sich. Die heutige Zeit zeigt nicht erstmals die Unruhe, welche so viele ängstigt und die sie zweifeln lässt, ob die Kirche weiter ihre Aufgabe einigermassen erfüllen kann. Sie reden von einem Niedergang, der nicht aufzuhalten ist, erdrückt von einer Krise des Vertrauens. Und sie hegen dieses Misstrauen auch der Synode gegenüber und fragen sich, ob wohl mehr Schlimmes als Gutes ihre Frucht sei. Gestehen wir ruhig: Dieses Misstrauen ist eine Gefahr für die Arbeit, die vor uns liegt.

Der Heilige Geist hat den Vorsitz

Kehren wir zu der jungen Kirche hinter der verschlossenen Türe zurück. Es wird erzählt von Johannes: «Da trat Jesus in ihre Mitte und sagte zu ihnen: ‚Der Friede sei mit euch!‘ Nach diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Abermals sagte Jesus zu ihnen: ‚Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.‘ Dann hauchte er sie an und sagte zu ihnen: ‚Empfanget den Heiligen Geist.‘ Und übergibt die Gewalt, Sünden nachzulassen oder zu behalten.

Christus wiederholt seinen Auftrag, spendet ihnen aber den Heiligen Geist. Das ist

die Gewähr, dass sie ihrer Aufgabe entsprechen können. Christus hat dies Versprechen mehrmals gegeben: Als 50 Tage später im Pfingstwunder der Heilige Geist diese Menschen erfüllte, da zogen sie hinaus, unbekümmert um die drohenden Gefahren. Und die Botschaft schlug Wurzeln, die Kirche wuchs und wuchs und überlebte bis heute so viel menschliche Härte und Armseligkeit.

Das, meine Lieben, wird auch weiter geschehen. Der Heilige Geist ist auch unserer Zeit versprochen, und wir dürfen das Vertrauen, diese sicherlich oft schwere Tugend, bewahren, auch der Synode gegenüber. Aber wir müssen dem Heiligen Geist den ersten Vorsitz überlassen.

Der Heilige Geist will nicht verschränkte Arme, sondern unsern Einsatz

Wenn wir dem Heiligen Geist das Vertrauen schenken, so darf dies nicht aufgefasst werden als eine Erlaubnis, selber mit verschränkten Armen zuzusehen, was sich ereignet und zu denken: «Was wollen wir uns bemühen, der Heilige Geist wird es schon machen.» Wir sind berufen von Gott, mitzuwirken, und der Ruf an alle Christen ist unüberhörbar, dass sie als Getaufte und Gefirmte mit-helfen, mittragen und sich ihrer Verantwortung bewusst werden. So war es damals in Jerusalem. So verlangt das Reich Gottes auch von uns vollen Einsatz im vollen Vertrauen auf den Heiligen Geist, der unser Opfer segnen will. Welche Hilfe erwarten wir nun vom Geist der Wahrheit und der Liebe.

Wir müssen konservativ und progressiv zugleich sein

Der Heilige Geist muss uns helfen, die richtigen Massstäbe zu finden. Man hat sich daran gewöhnt, in der Kirche zwischen den Konservativen und den Progressiven zu unterscheiden, wobei man bei den Konservativen an jene denkt, die das Bisherige unter allen Umständen bewahren wollen, und bei den Progressiven an jene, die dem Neuen zuneigen. Ich höre diese Unterscheidung nicht gern, weil hier der Wertstab verloren ging. Wir alle, erschrecken Sie nicht, müssen konservativ und progressiv sein, wenn wir doch bei den Ausdrücken bleiben wollen: konservativ gegenüber allem, was echt, was wahr, was unveränderlich ist und progressiv gegenüber dem, was am Neuen gut, notwendig ist und wirkliche Verbesserung bedeutet. «Alt» und «Neu» sind nicht Wert- sondern Zeitbegriffe. Alt ist nicht gut oder schlecht, weil es alt ist, und ebenso kann das Neue gut oder schlecht sein. Der Massstab ist das Evangelium, ist Gottes Wort, ist die Kirche, wie sie sich im Konzil äussert. Wir bitten den Heiligen Geist um diese Sicht.

Wir bitten den Heiligen Geist um die selbstlose Liebe zur Sache Gottes. Kaum etwas richtet in der Welt soviel Unheil an wie Selbstsucht, der Egoismus, die Überheblichkeit, und dies im Kleinen wie im Grossen. Das gilt auch für das Reich Gottes, das ist auch für die Synode zu beachten. Es soll nicht beleidigendes Misstrauen sein, wenn ich sage, dass auch der Synode von dieser Seite Gefahr drohen kann. Der Heilige Geist ist aber der Geist der selbstlosen Liebe, die das eigene «ich» zurückstellen und den Gedanken Gottes unterordnen kann.

Es gibt Kritik und Kritik

Dies ist besonders notwendig für die Kritik. Kritik muss sein, die Heilige Schrift mahnt uns ja, unterscheiden zu lernen, und heute ist das besonders wichtig, da gerade im Glaubensbereich soviel angeboten wird. Aber es gibt eine zweifache Kritik. Es gibt eine Kritik, die aus einem edlen, wunden Herzen kommt, das etwas wirklich bessern möchte und an den Unvollkommenheiten, auch in der Kirche, leidet. Solche Kritik gehört ins Reich der Tugend. Es gibt aber auch eine Kritik, die rauflustig abreisst, ohne etwas Besseres auf den leeren Bauplatz zu stellen, eine Kritik, die sich selbst rechtfertigen will damit, dass anderes blossgestellt wird. Gebe Gott allen Kraft, die Kritik zu üben, die das Gute will und die bei sich selbst beginnt.

Nach einer Bitte an die Adresse der Vertreter der Massenmedien, doch stets der Wahrheit und nicht der Sensationslust der Leser zu dienen, schliesst der Bischof seine Ansprache mit der Hoffnung, «dass uns die Synode in Glaube und Liebe näher bringen möchte».

Bischof Nestor Adam in Sitten

Habt Vertrauen und hört auf den Heiligen Geist — dann ist Gott mit uns

Schrifttext: Jo 14,23—29

Die drei Gedanken, die dem Bischof die wichtigsten scheinen, findet er im oben zitierten Schrifttext aufs schönste vereint.

1. Das Innewohnen Gottes in der Seele

Zuerst wollen wir vom Innewohnen Gottes in der Seele sprechen. Wir berühren hier einen Höhepunkt des Evangeliums. Eine wunderbare Tatsache ist dem versprochen, der Gott liebt und in seiner Gnade lebt: Gott selbst kommt in sein Herz, nicht etwa zu einem vorübergehenden Besuch, sondern um bleibend Wohnung zu nehmen, Gott, das heisst die drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wohlverstanden, diese Vereinigung ist nicht das Privi-

leg einer bevorzugten Gruppe; sie ist der normale Zustand derer, die Gott lieben und seine Gebote beobachten. «Wer mich liebt, bewahrt mein Wort; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen» (Jo 14,23). Wir müssten nur diese wunderbare Gnade verwirklichen und unser Leben wäre ganz umgewandelt. Wenn wir fest glauben, dass Gott mit uns ist, werden wir uns nie entmutigen lassen; welcher Art die Schwierigkeiten auch sein mögen, denen wir während der Synode die Stirn bieten müssen, werden wir doch mit sicherem Schritt vorangehen, erleuchtet durch dieses innere Licht, gestärkt durch die Gnade und ermutigt durch diese wunderbare Gegenwart Gottes. Machen wir also ein aufrichtiges Glaubensbekenntnis, und seien wir fest entschlossen, die ganze Arbeit der Synode in die Ausstrahlung der Gegenwart Gottes in uns zu setzen.

2. Der Beistand des Heiligen Geistes

Wir müssen dies um so mehr erstreben, da uns der Heilige Geist durch den Vater und den Sohn gesandt wurde, um uns Führer und Licht zu sein. Dies ist der zweite Gedanke, der sich uns aufdrängt. «Der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14,26).

Während dreier Jahre predigte und lehrte Jesus. Seine Jünger haben aber wahrhaft nicht alles verstanden. Wer kann sie aber in Zukunft unterrichten und bilden? — Der Heilige Geist war ihnen versprochen. Er wird in ihrem Geist das wieder wachrufen, was der Heiland sagte. Er wird ihnen helfen, Sinn und Bedeutung der Worte Christi zu erfassen. Dieses Versprechen erstreckt sich nicht nur auf die Apostel, sondern auch auf ihre Nachfolger und die ganze Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit. Der Heilige Geist ist unter uns immer am Werk. Seine Aufgabe besteht nicht darin, uns neue Wahrheiten zu offenbaren, sondern uns an die Lehren zu erinnern, die Christus uns gab; er muss uns ferner deren verborgenen Reichtum schrittweise entdecken helfen und uns die ewigen Wahrheiten besser verstehen und erfassen lassen. Auf diesen Beistand hat sich die Kirche immer berufen, um ihren Lehrauftrag durch die Jahrhunderte hindurch zu erfüllen, den Irrtum zu bekämpfen und die Wahrheit zu erhalten. Sie stützte sich darauf, um jene zu verurteilen, die sich anmassen, dem Evangelium etwas Neues beizufügen, oder die die Frohbotschaft falsch deuteten.

Es gibt nichts Wichtigeres für die Synode, als an die unentbehrliche Gegenwart des Heiligen Geistes im Schosse der Kirche zu glauben! Mehr denn je müssen

wir den Meister des Innenlebens anrufen und auf ihn hören. Wir müssen zu ihm unsere Zuflucht nehmen, um im Glauben fest zu bleiben. Er allein kann uns vor Abirrungen, die immer möglich sind, bewahren. Möge er wirklich unser Ratgeber und Eingebener all unserer Urteile und Entscheide sein.

3. Das Versprechen des Friedens

Und nun noch der letzte, überaus ergreifende und kostbare Wunsch des Herrn vor seinem Sterben an die Jünger!

«Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz bange nicht und zage nicht» (Jo 14, 27). Der Friede, den Jesus als höchste Gabe hinterlässt, hat eine sehr hohe Bedeutung. In jenem Augenblick, als der göttliche Meister die Apostel verliess, konnten sie in Verwirrung geraten. Um sie zu beruhigen, verspricht ihnen Jesus seinen Beistand und gibt ihnen seinen Frieden.

Diesen gleichen Frieden hinterlässt er nun uns durch den Beistand, den er uns versprochen hat. Diese Freude, dieser Friede ist nichts anderes als die Einheit zwischen uns und dem Vater, der im Himmel ist, durch unsere Eingliederung in Christus Jesus. Das alles müssen wir bewerten als dringende Einladung zur Ruhe, zum Frieden und zum Vertrauen, besonders während der Synode. Wenn es etwas gibt, was wir während dieser gemeinsamen Arbeit pflegen müssen, ist es sicher die Einheit, die Eintracht und die brüderliche Liebe. Unser Gott ist ein Gott des Friedens. Der Zweck der Synode wäre ganz verfälscht, wenn sie zur Entzweiung der Geister führen würde. Die Meinungsverschiedenheiten können zahlreich und tief sein, sie dürfen aber nie den Frieden und die Einheit stören. Verwirrung und Zwietracht sind immer die Frucht des bösen Geistes. Gott ist da, wo Liebe und Eintracht herrschen; das ist ein Zeichen, das nie trügt! So werden wir über alle Unterschiede und Schwierigkeiten hinweg während der ganzen Synode die brüderliche Liebe zu pflegen versuchen; wir wollen die Bande der Freundschaft, die uns alle in Christus vereinen, enger knüpfen.

Ich könnte diese kurze Ansprache nicht besser beschliessen als mit den Worten des hl. Apostels Paulus in seinem Brief an die Philipper. Sie haben diese Stelle soeben gehört; für Sie sind diese Worte geschrieben worden: «Macht meine Freude voll und seid eines Sinnes, von der gleichen Liebe und vom gleichen Geiste beseelt. Tut nichts aus Streitsucht oder eitler Ruhmsucht. In Demut achte jeder den andern höher als sich selbst. Keiner sei bloss auf sein Wohl bedacht, sondern auch auf das des andern. Seid so gesinnt wie Christus Jesus» (Phil. 2,2—5). Amen.

Die Synoden finden zu sich selbst

Die Synoden der Schweiz als völlig neu konstituierte Gremien werden in den ersten Sitzungen einen Prozess der Selbstfindung durchmachen müssen. Die ersten Schritte dazu waren wohl noch etwas schüchtern. Als eigentlich ersten selbständigen Akt wird man die Wahl des Präsidiums anzusehen haben.

Die Tagesordnung der einzelnen Synoden war im grossen ganzen ähnlich. Nach dem Gottesdienst versammelte man sich in einem geeigneten Saal. Die Versammlung begann mit dem Eröffnungswort des Diözesanbischofs. Ihm oblag es, nicht bloss die Synodalen zu begrüssen, sondern auch die Gäste. Von diesen meldete sich dann ein Vertreter einer andern christlichen Kirche zum Wort und entbot den Gruss im Namen der Brüder und Schwestern anderer christlicher Konfessionen. Wir werden in der nächsten Nummer der SKZ auf besonders bemerkenswerte Punkte aus den Eröffnungsreden und der Ansprachen der genannten Vertreter anderer Konfessionen zurückkommen, ebenso auf die bedeutendsten Gäste.

Heute beschränken wir uns auf einen kurzen Bericht über die genannten ur-eigentlichen Akte der Synode selbst und auf das, was schon irgendwie den künftigen Weg der Synoden anzeigt.

Solothurn

Die eigentliche Synodensitzung begann am Nachmittag um 13.30 Uhr im Konzertsaal. Von den 200 Synodalen hatten sich 11 entschuldigen müssen.

Die Wahl zeitigte folgendes Ergebnis:
Präsident: Dr. Anton Cadotsch, Solothurn.

Vizepräsident: Chanoine Fernand Boilat, Porrentruy.

Mitglieder des Präsidiums: Anne Marie Höchli-Zen Ruffinen, Baden; Jean Louis Joliat; Othmar Kuhn, Basel; Paul O. Pfister, Allenwinden; Rudolf Rieder, Aarau.

Verhandlungsleiter: Vittorio La Rosa, Allschwil; Margrit Erni, Luzern; August Pfluger, Bellach.

Sekretär: Dr. Karl Bauer.

Ferner wurden 6 Sachkommissionen und die Petitionskommission bestellt.

Die Synode verabschiedete — wie alle andern — ein Grusstelegramm an den Papst. Im allgemeinen zeigte sie sich an diesem ersten Arbeitstag ruhig und gesammelt, aber auch durchaus kritisch gegenüber den Vorschlägen vom Präsidium her. Da und dort zeigten sich auch bereits irgendwelche Gruppierungen. In den Verhandlungen verspürte man aber davon kaum etwas. Der Kontakt der Synodalen war rasch hergestellt und

schien lebendig. Vor allem zeigte sich der Bischof allen Anwesenden gegenüber äusserst kontaktfreudig.

Der neu gewählte Präsident, Dr. Anton Cadotsch, Religionslehrer in Solothurn, war bisher Delegierter des Bischofs für die Synodenvorbereitung. Schon in der vorangehenden Kontaktsitzung hatten die Synodalen gefordert, dass Präsident und Bischofsdelegierter nicht in einer Person vereinigt werden sollten. Nach der Wahl erklärte der Bischof, er werde einen andern Bischofsdelegierten ernennen.

Zürich

Das Bistum Chur wählte für die Eröffnungssitzung die «grösste katholische Stadt»: Zürich. Nach dem Gottesdienst in der Maria-Krönung-Kirche Witikon begab man sich noch am Vormittag in den geräumigen Saal der anliegenden Paulus-Akademie. Die Präsenzliste zeigte 164 anwesende Synodalen, 4 hatten sich entschuldigt.

Die Organisatoren, deren Leistung für diese Tagung über alles Lob erhaben war, hatte für die Sitzordnung die alphabetische Reihenfolge gewählt. Das war eine gute Idee. Sie zwang geradezu zu neuen Kontakten mit den neuen Nachbarn. Sie mischte Priester, Ordensleute und Laien, Leute von der Stadt und vom Land, Jugendliche und Ältere.

Schon zuvor hatte der Bischof schriftlich mitgeteilt, dass er, falls Dr. Sustar zum Präsidenten gewählt würde, einen andern Bischofsdelegierten ernennen würde.

Es kam dann auch, wie es kommen musste. Der Mann mit der grössten Erfahrung aus der Vorbereitungsphase, Mitinitiant der Synoden der Schweiz, Bischofsvikar Dr. Alois Sustar, Chur, wurde im ersten Wahlgang aus drei Kandidaten mit überragendem Mehr zum Präsidenten gewählt und durfte seinen Sitz auf der Tribüne wieder einnehmen.

Zur allgemeinen Überraschung brachte auch der Wahlgang für das Vizepräsidium schon beim ersten Mal die Entscheidung, indem Frau Helen Broggi-Sacherer, Adliswil (geb. 1928), genau das absolute Mehr erreichte. Sicher wollten viele Wähler bewusst eine Frau im obersten Rat der Synode wissen.

Weitere Mitglieder des Präsidiums: Pia Diehl-Ebnetter (geb. 1927), Wallisellen; Sr. Beda Högger (geb. 1931), Provinzrätin, Ingenbohl; und gerne gaben die Wähler auch einem jungen Studenten die Stimme: Beat Britt (geb. 1952), Zürich.

Die äusserst wichtige Rolle von Verhandlungsleitern fiel folgenden Synodalen zu: Willy Kaufmann, Publizist, 1933, Bassers-

dorf; Elisabeth Blunschy-Steiner, Rechtsanwältin, 1922, Schwyz; Albert Paul Gnägi, Gerichtsschreiber, 1944, Zürich.

Jedermann war froh, dass für die arbeitsintensive Rolle des Synodensekretärs ein Kandidat gefunden worden war, der dann auch einstimmig Gefallen fand: Josef Trütsch, Professor der Theologie, 1918, Chur.

Für die Wahlen in die Petitionskommission war die Auswahl grösser. So brauchte sie mehrere Wahlgänge, was die Sitzung etwas ermüdend in die Länge zog. Sie besteht aus 5 Mitgliedern.

Ferner wurde noch eine dreiköpfige Redaktionskommission gewählt.

Die Pausen zwischen den Wahlgängen wurden ausgefüllt durch Ausführungen von Dr. A. Gnägi über Verfahrensfragen der Synode.

Die ganze Versammlung tagte in einer gelösten Atmosphäre, die für die kommenden Arbeitssitzungen ein gutes Omen darstellt.

Auf die Wahl der Präsidenten der Sachkommissionen verzichtete die Synode und übertrug diese den Mitgliedern der einzelnen Kommissionen selbst. Die Kommissionen waren bereits zusammengestellt worden und wurden in globo bestätigt.

Freiburg

Zur konstituierenden Versammlung der Diözese der Westschweiz fanden sich 154 Synodalen zusammen, drei hatten sich entschuldigt. Bischof Mamie hatte vorher schon in den einzelnen Kantonen mit den Synodalen Kontakt genommen. Bei den Wahlen entstand eine ziemlich gespannte Atmosphäre. Die Synode setzte einen ersten Akt ihres Selbstbewusstseins und wählte zum Vorsitzenden des Präsidiums einen Kandidaten, der zunächst nicht im Vordergrund gestanden hatte: Jean de Givry, fonctionnaire international BIT, Genève.

Als Stellvertreter beliebte: Roland Progin, chef de fabrication, Neuchâtel.

Zu Verhandlungsleitern wurden erkoren: Michel Bavaud, Sekundarschuldirektor, Freiburg; Raymond Meyer, Bischofsvikar, Lausanne; Eugen Egger, Generalsekretär, der schweiz. Konferenz der Erziehungsdirektoren, Genf.

Dazu kommen fünf weitere Mitglieder des Präsidiums: Claudio Calvaruso, Soziologe, Genf; Isabelle Rimaz, Bäuerin, Dommidier; Hubert Reidy, Student, Tafers; Angelina Ollio, Sekretärin, Lausanne; Sr. Marie-Claire Pernoud, Freiburg. Bemerkenswert ist das jugendliche Alter der Gewählten.

Lugano

Es erreichten uns leider nur wenige Angaben aus dem Tessin.

Wahlen: Präsident: Sergio Jacomella, 1915, Breganzona, Chef der kulturellen Abteilung der MIGROS, Vater von 5 Kindern. Von seinen Studien her Advokat und Notar.

Stellvertreter: Don Azzolino Chiappini, 1940, von Davos, stammt aus Brissago, geweiht 1965, Geistlicher Leiter im Collegio Pio XII. in Lucino bei Breganzona.

Sekretär: Don Giuseppe Bonanoni, Lugano.

Verhandlungsleiter: Sr. Dolores Bozzetti, Bellinzona; Arciprete Corrado Cortella, Lugano; Giuseppe Caronici, Lugano.

St. Gallen

Die Eröffnungssitzung der Synode 72 im Bistum St. Gallen führte 110 der 120 Synodalen im barocken Chorgestühl der Kathedrale St. Gallen zusammen. Neun weitere Synodalen, so stellte man beim Appell fest, hatten sich entschuldigen lassen.

Auch hier der gleiche Ablauf: Begrüssung durch den Bischof, Ansprache des Vertreters der andern christlichen Kirchen. Man kam noch am Vormittag zu den ersten Wahlen. Sie wickelten sich reibungslos, fast zu diskussionsarm ab. Der allein vorgeschlagene Bischofsvikar, Dr. Ivo Fürer (42), wurde ohne Gegenstimme zum Vorsitzenden des Präsidiums gewählt. Trotz verschiedenster Bemühungen war es der diözesanen Vorbereitungskommission nicht gelungen, eine weitere Person zu finden, die sich für diese Aufgabe zur Wahl gestellt hätte. Zum Stellvertreter wurde in geheimer Wahl Dr. Thomas Erny (32), Betriebswirtschafter aus Wil, mit grossem Mehr gewählt. Die weiteren Verhandlungsleiter sind Dr. Ruedi Keel (51), Departementssekretär in St. Gallen, und Dr. Max Lehner (45), Unternehmungsberater aus Rapperswil. Nach dem Mittagessen gab man das Wahlresultat zweier weiterer Präsidiumsmitglieder bekannt. Bernhard Sohmer (30), Pfarrhelfer aus Rapperswil, und Sr. Luitgard Bühler (38), Sekundarlehrerin in Appenzell, erreichten im 1. Wahlgang das absolute Mehr, während Erl. Christa Meyenberger (21), Studentin aus Wil, im dritten Wahlgang zum Präsidium stiess.

Neben den verschiedenen eingestreuten Informationen über die kommende Arbeit wurde auch ein Telegramm an die Adresse des Papstes vorgelesen. Die Erneuerung der Kirche des hl. Gallus, so entnahm man, soll im Geist des II. Vatikanums und verbunden mit der gesamten

Kirche das Gottesvolk mit Hoffnung in die Zukunft begleiten. Die gleiche Frohbotschaft, so hiess es im Telegramm des Bischofs, verbinde uns mit unsern getrennten Brüdern.

Zwei bistumsinterne Themen, die bereits feststehen, wurden bekannt: Die Stellung der kath. Gymnasien im Kanton soll nach dem Wunsch verschiedener Gymnasien besprochen werden, und die Leitbilder für die diözesane Stellenplanung des Jahres 1990 sollen, auf Wunsch des Bischofs, synodales Verhandlungsthema werden.

Bei der ganzen Versammlung fiel der nüchterne Parlamentsstil auf, der nur durch manche pointierte Zwischenbemerkung des Vorsitzenden Dr. Fürer etwas aufgelockert wurde. Die Synodalen, so schien es, liessen die Traktanden geduldig über sich ergehen, als sei es ein Landregen. Die Pausen waren allerdings mit angeregten Gesprächen der Kontaktnahme ausgefüllt, wobei sich eine einzige Gruppierung abzuzeichnen schien. Einige Initianten aus der Region Jona/Rapperswil laden zu einer synodalen Studiengruppe für zwei Arbeitstagen ins Seminar St. Georgen ein.

St-Maurice

Das kleine Bistum St. Maurice, das die einstige Abtei umgreift, hat seine eigene Synode. Auch sie hielt ihre konstituierende Sitzung am gleichen Tag ab. Von 39 Synodalen waren 37 anwesend. Die Wahlen wie auch die ganze Versammlung verlief in Minne und in einer herzlich-freundschaftlichen Atmosphäre. Man hatte sich zuvor am 16. September zu einer Sitzung «en famille» zusammen-

gefunden. Priester, Ordensleute und Laien waren bunt durcheinander anzutreffen, ohne dass man irgendwelche Gruppierungen hätte feststellen können.

Hier das Resultat der Wahlen:

Vorsitzender: Chanoine George Athanasiadès (29), St-Maurice.

Stellvertreter: Michel Coquoz, Professeur, Vernayaz.

Sekretär: Chanoine Georges Revaz, St-Maurice.

Verhandlungsleiter: César Revaz, Professeur; Chanoine Alain Zuber, Professeur für Katechese.

Weitere Mitglieder des Präsidiums: Marie Thérèse Pattaroni, Lehrerin; Gilbert Fürbringer, Mechaniker.

Sitten

Im Grossratsaal versammelten sich 123 von total 132 Synodalen.

Die Wahlen ergaben folgende Ergebnisse: Präsident: Henri Bérard, Domherr, Sitten.

Stellvertreter: Otto Supersaxo, Schulungsdirektor, Saas-Fee.

Sekretär: Dr. Emil Tscherrig, Domherr, Sitten.

Verhandlungsleiter: Paul Eugen Burgener, Kantonsrichter, Visp; Henry Schwery, Rektor, Sitten; Stefan Schnyder, Jugendseelsorger, Visp.

Weitere Mitglieder des Präsidiums: Frau Ednée Buclin, Juristin, Monthey; Bruno Lauber, Direktor, Visp; Michèle Salanold, Vikar, Monthey; Sr. Tarsisia Jaeitziner, Brig; Hans Jossen, Student, Naters. *Karl Schuler*

Teilkirchen und Gesamtkirche

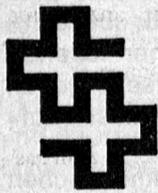
(Schluss)

III. Neue Richtungen

Seit einiger Zeit zeichnen sich in gewissen Gebieten zwei Richtungen ab, die mit einer eifrigen Propaganda arbeiten. Falls sie die Oberhand gewännen, würden sie das katholische Gleichgewicht der Einheit in der Verschiedenheit, dessen von Christus gestiftete Garantie der Rückgriff auf Petrus ist, aufs Spiel setzen. Ich will sie darlegen, wie ich sie sehe. Es geht mir nicht darum, irgend jemand zu gefallen; mein Wunsch ist einzig, wie bei euch allen, mit meinen geringen Kräften der Kirche zu dienen. Die erste Richtung neigt dazu, nicht so sehr durch offene Erklärungen, als viel-

mehr durch eine Reihe von Übergehungen die Bindung jeder Kirche mit dem Mittelpunkt zu lockern. Sie beruft sich, aber zu Unrecht, auf die Idee der Kollegialität. Wollte man einigen ihrer Vertreter glauben, so könnte sich diese Kollegialität anscheinend nur in dem Masse geltend machen, in dem sie dem Papst einen Teil seiner Autorität entzieht und ihn abseits hält, es vernachlässigt, auf ihn zu hören und ihn zu informieren, es vermeidet, auf seine Äusserungen ein Echo zu geben, ihn nur noch höchstens im Gebet erwähnt. Es ist ein gewisses affektiertes Ignorieren alles dessen, was wirklich oder vermeintlich «von Rom»

Fortsetzung Seite 574



Vorbemerkung

Die Kommission «Glaube und Glaubensverkündigung heute» übergibt der Synode 72 hiemit das erste Ergebnis ihrer Arbeit, die Teilvorlage «Glauben in dieser Zeit». Der zweite Teil, über die Verkündigung des Glaubens, worin auch das Thema des Atheismus behandelt wird, soll für die 4. Synodensession bereitgestellt werden.

Die jetzige Vorlage hat den Charakter eines **Grundlagenberichts** (G), welcher der Synode die Sachlage zu erkennen gibt, und einer **Ausspracheunterlage** (A), nach welcher sie ihren eigenen Standort bestimmen kann. So kann der Text auch eine Orientierung bilden, welche für die gesamte Synodenarbeit die Koordinaten liefert und die Begründung schafft. Der Schluss will schon vor dieser weiteren Zielsetzung praktische **diözesane Entscheidungen** (DE) herbeiführen über Geist und Form des Glaubensgesprächs.

Zwischen diesem endgültigen Vorlagen-Text und dem 1. Entwurf vom 7.12.71 bestehen tiefgreifende Unterschiede. Sie sind die Frucht der Stellungnahmen zum Entwurf, die bis Ostern 1972 eingegangen sind, sowie auch einer bewussten Synthese der etwas verschiedenen Gesichtspunkte, wie sie von der deutschen und von der romanischen Sprachgruppe der Kommission entwickelt wurden.

Der Erwartung einzelner Eingaben, dass die Vorlage zu bestimmten Lehrsätzen Stellung nehmen konnte nicht entsprochen werden. Nicht nur ist das nicht die Funktion der Synode, es ist auch nicht der Weg zur Lösung der gezeichneten Schwierigkeiten. Die Vorlage will zeigen, wie wir grundsätzlich in der heutigen Situation unsere Stellung als glaubende Kirche finden können.

Glauben in dieser Zeit

0 Einleitung

«Die Synode 72 erstrebt eine Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens bei allen Katholiken unseres Landes durch eine neue Besinnung auf die Botschaft Christi und auf die daraus sich ergebende Verantwortung in der Kirche sowie der Gesellschaft und der Welt gegenüber.»

Mit diesen Worten haben die Schweizer Bischöfe das erste Ziel der Synode umschrieben. Diese will eine Zeit vertiefter Besinnung für alle Getauften sein. Sie sollen sich der Bedeutung ihres Glaubens besser bewusst werden und ihn vermehrt ins Leben übersetzen. Dass aber Christus jedem Augenblick des menschlichen Lebens einen neuen Sinn gibt, kann nicht dekretiert, sondern nur erfahren werden.

Diese Vorlage versteht sich als Grundlagendokument. Ihr Aufbau ist einfach. Sie geht von einer Tatsache aus: Wir stehen vor einem tiefgreifenden Zivilisations- und Kulturwandel. Dieser setzt auch den Glauben einer Prüfung aus. Will man die Spannungen überwinden, welche in der heutigen Kirche unvermeidlich auftreten, so ist die erste Forderung der Wahrheit, dass man sich um Verstehen bemüht. Es geht hier nicht um eine vollständige Untersuchung der heutigen Glaubenskrise in ihrer Vielfalt. Wir zeichnen nur in

groben Zügen die Situation und laden jeden Getauften über alle Frontstellungen hinweg ein, sich lieber nach der Gültigkeit seiner eigenen Erfahrung zu befragen, als sich in nutzloser Polemik zu verlieren.

Damit jeder Gläubige das erkennt und betont, was unveränderlich bleibt, ruft ein zweiter Teil den Wesensgehalt des christlichen Glaubens in Erinnerung. Glauben heisst nach dem Wort der Schrift, dass «in diesem irdischen Leben Christus, der Sohn Gottes in uns lebt, der uns geliebt und sich für uns hingegeben hat» (Gal 2,20). Diesem Christus begegnen wir im Glauben, und wir werden vor den Menschen die Zeugen seiner Gegenwart.

Die Vorlage enthält so folgende Teile:

- 1 Die gegenwärtige Situation (Grundlagenbericht)
- 2 Der Glaube als Wirklichkeit für heute (Aussprache-Unterlage)
 - 2.1 Der Glaube als Gabe
 - 2.2 Der Glaube als Aufgabe
- 3 Abschliessender Aufruf (Diözesane Entscheidung)

N. B. Die Fragen der zeitgemässen **Verkündigung** des Glaubens werden Gegenstand einer weiteren Teilvorlage sein.

1 Die gegenwärtige Situation

G

1.0 Die Diagnose des Konzils

Man spricht heute viel von einer Krise des Glaubens. Es scheint uns nicht überflüssig die Frage zu stellen, was einer solchen Aussage zugrundeliegt.

Das Konzil hat an die Pflicht der Kirche erinnert, «nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben» (Gaudium et Spes 4,1). Für das Konzil besteht kein Zweifel: «Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgehende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen ... So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt» (ebd. 4,2). In dieser tiefgreifenden Umgestaltung (Mutation) ist die Ursache des heutigen Unbehagens zu sehen. «Betroffen von einer so komplexen Situation, tun sich viele unserer Zeitgenossen schwer, die ewigen Werte recht zu erkennen und mit dem Neuen, das aufkommt, zu einer richtigen Synthese zu bringen. So sind sie, zwischen Hoffnung und Angst hin und her getrieben, durch die Frage nach dem heutigen Lauf der Dinge zutiefst beunruhigt. Dieser verlangt eine Antwort vom Menschen. Ja er zwingt ihn dazu» (ebd. 4,5). «Die neuen Verhältnisse üben schliesslich auch auf das religiöse Leben ihren Einfluss aus. Einerseits läutert der geschärfte kritische Sinn das religiöse Leben von einem magischen Weltverständnis und von noch vorhandenen abergläubi-

schen Elementen und fordert mehr und mehr eine ausdrücklicher personal vollzogene Glaubensentscheidung, so dass nicht wenige zu einer lebendigeren Gotteserfahrung kommen. Andererseits geben breite Volksmassen das religiöse Leben praktisch auf» (ebd. 7,3).

So wäre schon viel erreicht, wenn wir uns klar machen könnten: Wo wir bei uns selbst oder bei anderen etwas von einer Krise des Glaubens spüren, gehören wir mit den Unzähligen zusammen, die heute — weit über die Grenzen der christlichen Kirchen hinaus — im raschen Wandel der Lebensbedingungen der überlieferten Antworten nicht mehr sicher sind und nach dem Sinn des Neuen fragen.

1.1 Unsere Diagnose

1.1.0 Diese allgemeine Diagnose des Konzils bestätigt sich für die Situation in der Schweiz. Einige Aspekte seien in grossen Zügen beschrieben.

1.1.1 Gläubige Christen erleben, wie andere in derselben Kirche sich an manche Vorstellungen und Vorschriften nicht mehr gebunden fühlen. Selbst haben sie sich die Glaubenswahrheiten und die Gebote mit Ernst zu eigen gemacht. Oft haben sie sich unter Opfern für deren Geltung eingesetzt.

— Soll das, was einst für alle verbindlich war, nicht mehr wahr sein?

— Soll das, was einst die Feier der Liturgie zu einem Erlebnis machte, beliebig geändert werden können?

— Soll das, was einst Sünde war, jetzt erlaubt sein? Man weiss nicht mehr, was man den eigenen Kindern gegenüber vertreten soll. Man ist nicht mehr sicher, was man von den Seelsorgern und von den Autoritäten in der Kirche zu halten hat.

Viele fühlen sich im Stich gelassen. Andere halten aus Angst um ihren Glauben verbissen an bestimmten Ideen und Formen fest. Manche fürchten sich vielleicht auch vor dem, was sich an Zweifel und Widerstand in ihnen selbst regt. Sie bekämpfen dann solche Haltungen umso erbitterter, wo sie ihnen bei anderen begegnen. Der Ruf nach der starken Hand, nach dem Einschreiten der kirchlichen Obrigkeit wird laut.

1.1.2 Viele Gläubige, Priester wie Laien, verhalten sich neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber ablehnend. Ein ähnliches Misstrauen zeigen sie auch vor der heutigen theologischen Forschung.

Angesichts vieler Infragestellungen glauben dann Mitglieder der Hierarchie und andere Verantwortungsträger der Kirche vor allem die Offenbarungswahrheiten verteidigen zu müssen. Man möchte dann die Christen von allen angeblich schädlichen Einflüssen der Welt beschützen und Informationen von ihnen fernhalten, die Zweifel wecken könnten. Ein solches Vorgehen findet die Unterstützung von Laienchristen, die sich vor derartigen Infragestellungen fürchten.

Vertreter des kirchlichen Lehramtes und selbst kirchliche Verwaltungsbehörden sind in Gefahr, heute noch gegen die Krise des Glaubens Mittel anzuwenden, die mit dem Glauben nichts zu tun haben. Das geschieht,

wenn man auf unbequeme Vorstösse mit Misstrauen reagiert und zu raschen Massregelungen greifen möchte.

1.1.3 Andere Christen haben ganz andere Sorgen. Sie sind überzeugt, dass der Fortschritt der menschlichen Erkenntnisse und die Entwicklung der menschlichen Beziehungen eine grundlegende Umwandlung des kirchlichen Lebens und des kirchlichen Redens erfordern, soll der Glaube den heutigen Menschen zur Tat anspornen. Sie erwarten von den andern, dass auch sie sich rasch von traditionellen Bindungen lösen. Die Amtsträger der Kirche sollten neue Ausdrucksweisen für die Glaubensverkündigung freigeben, neue Verhaltensweisen in der kirchlichen Praxis und im sittlichen Leben zulassen oder unterstützen. Doch wer solche Erwartungen hegt, ist vielfach über die Langsamkeit der kirchlichen Entwicklung enttäuscht. Die Flucht in Resignation oder blosser Opposition liegt nahe.

1.1.4 Bestimmte Gruppen lehnen eine Autorität ab, die sich in einer formalistischen Moral und Religion ausdrückt. Sie fordern ein Höchstmass an Freiheit und Eigenverantwortung zum Aufbau der Zukunft. So denken viele Heranwachsende und solche, die widerwillig in einem Zustand der Abhängigkeit leben. Diese Menschen lehnen vorgefasste Ideen als wirklichkeitsfremd ab. Was sie mit dem Wort «Glauben» bezeichnen, erscheint ihnen als inhalts- und bedeutungslos. Die junge Generation sieht sich mit dem, was sie bewegt, unverstanden. Sie hat den Eindruck: Die Eltern, die Lehrer, die Pfarrer, die Vorgesetzten begreifen unsere Probleme nicht und nehmen unsere Vorschläge nicht ernst. Die Glaubenskrise hat hier oft die Gestalt eines ganz elementaren Unbehagens. Man möchte sich auf keinerlei bestimmte Formen festlegen — auf alte schon gar nicht, aber auch nicht auf neue. Viele wollen nur sich selbst und die Welt auf unmittelbare Weise erleben und diesem Erleben rückhaltlos Ausdruck geben.

1.1.5 Manche unserer Mitchristen, die als Ausländer in der Schweiz wohnen und arbeiten, erleben besondere Schwierigkeiten. Es kommt vor, dass sie die Schweizer Kirche zuerst durch die Kirchensteuer kennen lernen. Diese betrachten viele als Ausbeutung, weil sie für die Verwendung der Gelder kein Recht zur Mitbestimmung haben. Sie sind über die Kirche unseres Landes enttäuscht, weil sie sich zu wenig für ihre Menschenrechte einsetzt, wenn diese durch Praxis und staatliche Bestimmungen verletzt werden. Zudem finden sie mit ihrer Eigenart bei uns wenig Verständnis, ja vielfach Abweisung. So stehen sie ausserhalb der Gemeinschaft, die in ihrem Volk selbstverständlich auch eine Gemeinschaft des ererbten Glaubens war. Der Glaube, der ihnen zwar ein Stück Heimat war, aber keine persönliche Vertiefung erfuhr, droht ihnen verloren zu gehen. Dies ist im übrigen eine Erscheinung, die sich auch in unserem eigenen Volk bei Menschen findet, die aus traditionell katholischen ländlichen Gegenden in die Anonymität der Grossstädte kommen.

1.2 Welche Ursachen haben zu dieser Situation geführt?

1.2.1 Früher betrachteten die meisten Gläubigen die Welt als einen vorgegebenen Rahmen, den der Mensch nicht zu verändern hatte. Heute macht er mehr und mehr die Erfahrung, dass er fähig ist, die Welt umzugestalten. Er weiss, dass die Welt in Entwicklung begriffen ist, und dass diese nicht einem blinden Schicksal folgt. Sie hängt mit ab von menschlichen Entscheidungen und menschlichem Einsatz. Darum ist sich der heutige Mensch auch seiner Verantwortung für die Zukunft der Welt bewusst.

Der Zusammenstoss dieser zwei Anschauungen schafft Spannungen auch zwischen Gläubigen. Dank der Technik macht die Menschheit heute die Erfahrung eigener Macht. Einst anerkannten die Menschen einmütig die Religion und das Göttliche als eine unerlässliche Gegebenheit des Daseins. Als Folge einer eigentlichen Kulturrevolution spielt sich heute alles so ab, als bräuchte der Mensch Gott nicht, weder um die Welt zu erklären, noch um sein Herz zu erfüllen. Der Mensch entwickelt einen neuen Stil der Beziehung zu sich selber, dank Psychologie, Soziologie, Biologie. Technik und Wissenschaft haben viele Wirklichkeitsbereiche in den Griff bekommen. Gemessen an den früheren Gottesvorstellungen gibt es heute in jedem menschlichen Bewusstsein, auch in dem des Getauften, eine Möglichkeit für Unglauben und Atheismus.

1.2.2 Die Massenmedien überfluten die Menschen täglich mehr mit Informationen. Wir haben noch nicht gelernt, diese Flut zu meistern. Darum sind wir in Gefahr, dass die neuen Erkenntnisse mit der Wandlung unseres Weltbildes auch unseren Glauben erschüttern, wenn er unreifen Vorstellungs- und Ausdrucksformen verhaftet bleibt.

1.2.3 Wir sehen uns einer raschen Entwicklung der Sprache gegenüber. Das schafft wachsende Schwierigkeiten, ja Verwirrung bei der sprachlichen Fassung des Glaubens, denn es ist nicht jedem möglich, mit diesem einschneidenden und raschen Wandel Schritt zu halten.

Überdies haben die wirtschaftlichen und die soziologischen Veränderungen zu einer starken Mischung von Ideen und Menschen geführt. Wir leben nicht mehr in einer Gemeinschaft, in der jeder für dieselben Werte aufgeschlossen ist. Nur ein Glaube, der auf persönlicher Überzeugung fusst, kann der Ideenvielfalt standhalten.

Die so geschaffenen Spannungen werden vervielfacht durch die Explosion an weltweiten Spannungen auf Grund von schreienden Ungerechtigkeiten, welche die Menschheit in feindliche Gruppen aufspalten.

1.2.4 Wer heute etwas sein will, muss etwas leisten. Er muss zeigen, dass er Erfolg hat und sich etwas leisten kann («Leistungs- und Konsumgesellschaft»). Die Verhaltensweisen des Glaubens, so wie sie einst eingeübt wurden, finden in dieser Gesellschaft keine Anerkennung mehr. Christliche Tugenden erscheinen dem Fortkommen hinderlich. Andacht und Besinnung werden abgewertet. Wir geben es vielleicht nicht

gerne zu — aber wir alle sind mit einem Stück unseres Herzens erfasst von der Möglichkeit, es weiter zu bringen. Wir alle profitieren nicht ungerne von den angenehmen Seiten des modernen Lebens. Wir werden neidisch auf die, welche sich mehr davon verschaffen können.

Gerade diese unsere Zwiespältigkeit wird aber zu Recht von jenen geißelt, welche eine redlichere und menschlichere Haltung fordern.

1.3 *Wie antwortet der Glaubende auf die Situation?*

1.3.1 Bleibt also dem christlichen Glauben nichts anderes übrig, als sich in den Winkel des schlechten Gewissens oder der beleidigten Anklage zu flüchten? Dann hätten diejenigen recht, für welche die Fragen des Glaubens ohnehin langweilig geworden sind.

Doch in Wirklichkeit eröffnen sich für Glaubende gerade heute neue Aufgaben: Die Möglichkeiten der Technik zu handhaben und ihre Auswirkungen erträglich zu machen und zu ertragen, erfordert gemeinsame Anstrengung. Und dazu braucht es mehr denn je Vertrauen und Geduld, Einsatz und Hingabe. Die modernen Lebensbedingungen machen dem Glauben nicht nur Not, sie machen den Glauben auch nötig.

Nur: Es besteht Not an Glauben. Die Glaubenden sind nicht einfach da. Oder sie sind nicht da, wo sie gebraucht werden. Damit spitzt sich die Krise des Glaubens erst richtig zu. Denn der Glaube ist nicht zum vornherein bei denen sicher, die ihn bewahren möchten. Er ist nicht ohne weiteres bei denen sicher, die andere zu einer fortschrittlicheren Haltung bekehren möchten.

1.3.2 Es mag also sein, dass wir die Krise des Glaubens konkret auf sehr unterschiedliche Weise erfahren. Es lassen sich manche Ursachen und manche Mittel zur Abhilfe nennen. Aber sollten wir nicht vor allem anderen erkennen, dass Gott selbst uns diese Situation zumutet? Es sind allerdings Situationen, in denen es für unseren Glauben kritisch wird. Für Gott, wie wir ihn uns einst vorstellten, bleibt nur ein schmaler Raum. Doch der wirkliche Gott ist überall da, wo heute Glauben notwendig ist.

Wenn wir nicht in ängstlicher Abwehrhaltung verharren, sondern für Gott offen sind, wie er uns in dieser Zeit begegnet, haben wir die Chance, den Glauben in neuer Tiefe und Weite zu erleben.

2 **Der Glaube als Wirklichkeit für heute**

A

2.0 *Einleitung*

Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist vom wissenschaftlichen und technischen Fortschritt. Wir bejahen diese Entwicklung und fördern sie, weil wir darin entscheidende Möglichkeiten zur Gestaltung einer besseren Welt sehen. Wir sind aber auch von der Angst bedrängt, dass die vielfältigen Errungenschaften sich gegen den Menschen wenden könnten.

Um angesichts dieser Lage etwas Gültiges sagen zu können über die Verwirklichung des Glaubens heute, muss die Synode verdeutlichen, was der Wesensgehalt oder der Kern des christlichen Glaubens ist.

Durch tieferes Erfassen dieses Kerns und durch die aufrichtige Gemeinsamkeit in denselben Überzeugungen kann es uns gelingen, die heutigen Ungewissheiten und Ratlosigkeiten zu überwinden. Einzig durch Vertiefung des Wesensgehaltes unseres Glaubens können wir klarer unterscheiden, was im Leben des Gläubigen unveräusserlich ist, und was als blosses soziologisch-kulturelles Erbe der Geschichte zweitrangig und zufällig bleibt.

2.1 *Der Glaube ist eine Gabe Gottes*

2.1.1 Dass Gott sich uns offenbart als letzter Sinn und ewige Erfüllung alles Seins, und dass wir Menschen mit unserem ganzen Sein auf diese Botschaft antworten, das ist das Geschehen unseres Glaubens. Es ist Gabe und freies Geschenk Gottes. Gott selbst ist jenes «neue Licht», in dem die ganze Wirklichkeit dem Glaubenden erscheint, und eben das Erkennen der Wirklichkeit in diesem neuen Licht ist das Glauben.

Gott lädt den Menschen ein, ohne ihn zu zwingen, sein Wort anzunehmen und daraus zu leben. Die Geschichte dieses Anrufs Gottes zeigt sich vorzüglich im Volk Israel. Dieses Volk wurde durch die Stimme der «Patriarchen und Propheten» dauernd aufgerufen, für Gottes Wort, das Leben ist, empfänglich zu sein. Das auserwählte Volk ist ein Volk von «Glaubenden» in dem Mass, als das ganze Volk und jeder Einzelne sich auf Gott «stützt» (Ursinn des hebräischen Wortes für «glauben»), indem es in jedem Augenblick aus seinem Wort lebt. Aus Sündigkeit und Sterblichkeit führt Gott die Menschen zur Hoffnung auf Verzeihung und Auferstehung.

2.1.2 Erfüllung dieser Hoffnung, und Mitte des Glaubens ist Jesus, der Christus. In Jesus von Nazareth ist uns Gott nahe gekommen und hat uns seine Liebe als Grund, Auftrag und Ziel unseres Lebens geoffenbart.

Jesus Christus hat die «Gottesherrschaft» (Reich der Himmel) verkündet, d. h. eine Welt, in der die Menschen nach Gottes Willen leben («dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden»), in der die gegenseitige Liebe das Gesetz des Handelns ist. Er hat Gott verkündet als den, der alle Menschen liebt, der ihnen ihre Sünden verzeiht, der ihrem Leben Sinn und ewige Vollendung gibt trotz Leid, Tod und Sünde.

Darum ist die Botschaft Christi Befreiung, weil der Mensch, der aus dem Glauben an sie lebt, frei wird vom Zwang aller menschlichen Maßstäbe wie Reichtum, Macht, Erfolg — weil er sich frei fühlen darf in Gottes Liebe auch als Armer, Unterdrückter, Leidender, Gescheiterter. Das ist die «frohe Botschaft, die den Armen verkündet wird» (Lk 7,22), die alle menschlichen Werte umstürzt («Selig ihr Armen — wehe euch, ihr Reichen . . . : Lk 6,20.24).

Was Jesus gelehrt hat, hat er selbst auch gelebt. Er hat im Gehorsam gegen den Vater die dienende Liebe gegen alle Menschen geübt, er hat sich eingesetzt für die Schwachen, Benachteiligten und Unterdrückten. Er hat sich nicht gescheut, dabei in den Gegensatz zu den Mächtigen seines Volkes zu geraten. Er hat sich ihrem Druck nicht gebeugt und hat Ablehnung

und Feindschaft, Leiden und Tod auf sich genommen. Er hat in seinem Sterben am Kreuz auf den Vater gehofft und wurde durch seine Auferstehung und Verherrlichung vom Vater als der beglaubigt, dessen Leben zum Heil und zur Vollendung führt.

Wie Jesus nicht für sich selber gelebt hat und gestorben ist, so ist auch seine Auferstehung und Verherrlichung für uns von entscheidender Bedeutung. «Erhöht zur Rechten des Vaters» hat er uns den Heiligen Geist gesandt, von dem er selber erfüllt war. Damit ist gegeben, dass wir von Gott in gleicher Weise angenommen und geliebt sind und in die ewige Vollendung eingehen wie er, wenn wir ihn anerkennen und seinen Weg selber gehen.

Jesus von Nazareth war ein Mensch, der gelebt hat wie wir, «geboren aus der Jungfrau Maria». Aber die Evangelien als Bekenntnisse der «berufenen Zeugen» sagen in immer stärkeren Formeln aus, dass er nicht ein beliebiger Mensch war, dass nicht ein anderer ebenso gut seine Rolle spielen könnte. Er ist «der Auserwählte» (Mt 12,18), der «geliebte Sohn Gottes» (Mk 1,11), ihm ist «alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden» (Mt 28,18), wir werden ihn zur Rechten der Kraft Gottes thronen sehen» (Mt 26,64), ja «er und der Vater sind eins» (Joh 10,30), er ist «Gott, das Wort, das Fleisch geworden ist» (Joh 1,1.14). Jesus, den Gesalbten erkennen, heisst Gott erkennen, wie er sich den Menschen zu erkennen gibt. All das fassen die Gläubigen zusammen in dem Bekenntnis: Jesus Christus ist der menschgewordene Sohn Gottes.

2.1.3 Glauben bedeutet nicht nur, dieser Wahrheit zustimmen, sondern: Jesus als einer lebendigen Person begegnen. Diese entscheidende Begegnung gibt unserem Leben eine neue Dimension, wie Paulus es ausdrückt: «Für mich ist das Leben Christus . . . Nicht als hätte ich es schon ergriffen oder als wäre ich bereits vollendet, aber ich jage ihm nach, um zu ergreifen, weil ich von Christus Jesus ergriffen ward» (Phil 1,21; 3,12).

In dieser dauernden Begegnung mit Christus, der «in ihm bleibt» (Joh 15,5), vermag der Christ selbst den dringendsten und schwerwiegendsten Problemen des persönlichen und des gesellschaftlichen Lebens gegenüberzutreten.

Christus hat uns mehrere Wege zur Begegnung mit ihm gewiesen.

— In seinem Wort, vermittelt durch die Schrift und verkündet in der Kirche, offenbart er uns Gott, seinen Vater, und ruft uns in seine Nachfolge;

— Durch die Sakramente, welche die entscheidenden Augenblicke unseres Leben heiligen, lässt er uns in der Gemeinschaft der Glaubenden teilhaben an seiner Einheit mit dem Vater;

— Er hat uns seine Gegenwart zugesagt, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind (Mt 18,20); im Gebet erfährt die Kirche diese Gegenwart in Gemeinschaft mit Maria, der Mutter Jesu, und allen Heiligen, welche Gott den vollkommenen und ewigen Lobpreis darbringen;

— Er setzt sich gleich mit «den geringsten unserer Brüder» (Mt 25,40); indem wir ihnen dienen, dienen wir ihm.

Dieser Gegenwart sind wir gewiss, da Jesus mit uns ist «alle Tage bis zur Vollendung der Zeit» (Mt 28,20), in den Sakramenten sogut wie in den Brüdern, in seinem Wort sogut wie im bescheidensten Gebet.

Keine dieser Begegnungen darf ausser Acht gelassen werden; in ihnen allen empfängt der Christ Christus; er kann keine von ihnen vernachlässigen, ohne sich einem Anruf seiner Liebe zu entziehen.

2.1.4 Geschenkt ist uns der Glaube von Gott in Jesus Christus. Aber überliefert wird er uns von der Gemeinschaft der Glaubenden, die zugleich Zeugen des Glaubens sind. Denn zugleich mit dem Heiligen Geist hat Christus seinen Gläubigen den Auftrag gegeben, die Botschaft von ihm durch alle Zeiten weiterzutragen und sich für ihre Verwirklichung einzusetzen. Die Gläubigen sind also zur Kirche vereinigt, um ihre Mitmenschen anzunehmen, ihnen ihre Hoffnung zu verkünden, durch brüderliches Leben von der Gemeinschaft zu zeugen, der sie entgegengehen. Nach dem Vorbild der Jungfrau Maria und aller Heiligen versuchen sie, diese Glaubens- und Zeugnisgemeinschaft lebendig zu gestalten. Trotz der menschlichen Fehler, die der Kirche anhaften, sind wir mit dieser Gemeinschaft solidarisch, nehmen ihr Zeugnis dankbar an und glauben an das Wirken des Geistes in allen ihren Gliedern durch die verschiedenen Gnadengaben und die Ämter (1 Kor 12,4 f.).

Die Verwirklichung solcher Gemeinschaft über alle Schranken der Rasse, der Kultur und der Anschauungen hinweg verlangt von jedem eine andauernde Bekehrung.

2.1.5 Glauben bedeutet also nicht einfach einen erbten Besitz; es bedeutet auch nicht, ein Verzeichnis rein theoretischer Wahrheiten annehmen. Ebenso wenig besteht der Glaube darin, einige religiöse Handlungen isoliert vom Leben zu vollziehen. Glauben heisst, das «göttliche Leben» im Alltag leben. Unsere Glaubenszugehörigkeit hat Auswirkungen auf die vielfältigen Entscheidungen, die wir fortgesetzt zu treffen haben. In diesem Sinn wird Glauben zum Zeugnis der Gegenwart Gottes in der Welt.

Nur ein Glaube, der alle unsere Kräfte zum Kampf gegen jede Form von Ungerechtigkeit zu mobilisieren vermag, hat eine Auswirkung auf die Menschen. In dem Masse, wie wir diesen Auftrag überzeugend verwirklichen, wird der Glaube Botschaft der Hoffnung. Es ist uns nämlich klar, dass es keine wahre und ganze Befreiung des Menschen gibt ohne jene Kraft, die unsere menschlichen Möglichkeiten übersteigt, und die von Gott kommt. Der Glaube erscheint uns so als Wesensdimension unseres Daseins; insoweit er zu unserem Leben geworden ist, wird er auch den Menschen offenbar.

Wer erfasst hat, dass Glauben Gemeinschaft mit dem Leben Gottes hier auf Erden ist, weiss auch, dass dieses Leben in die Bruderliebe auszustrahlen hat. Der Kern des Glaubens erweist sich so nicht nur als Gabe, sondern auch als verpflichtende Aufgabe.

2.2 Der Glaube als Aufgabe

Der Glaube, wie wir ihn als Gabe Gottes empfangen, muss auf allen Lebensgebieten wirksam werden. Das

gilt für den persönlichen Bereich wie für das Leben in allen Gemeinschaftsbeziehungen. So wird das Leben aus dem Glauben zu unserer Aufgabe als Christen und als Kirche.

Die Sachkommissionen 2—12 befassen sich mit solchen notwendigen Auswirkungen des Glaubens in den einzelnen Lebensbereichen. Diese Vorlage spricht darum nur von den Grundlinien der gläubigen Existenz, welche allen Bereichen gemeinsam sind.

2.2.1 *Lebensgestaltung aus dem Glauben*

2.2.1.1 Im Glauben leben bedeutet, dass wir unser Leben von Gott annehmen und uns bemühen, es nach dem Vorbild Jesu zu gestalten. Das heisst: leben aus der Gewissheit, dass Gottes Liebe allem menschlichen Dasein einen Sinn und eine ewige Vollendung gibt.

2.2.1.2 Wer den christlichen Glauben lebt, nimmt jeden Menschen ernst, indem er ihm alles zuerkennt, gibt und für ihn erkämpft, was seiner Würde entspricht. Der Christ muss verhindern, dass Menschen ausgebeutet, ausgebeutet oder den Interessen anderer dienstbar gemacht werden.

Es ist nicht nur Pflicht jedes einzelnen Christen, sondern auch jeder Gemeinde, des Bistums und der Kirche des ganzen Landes, das Wohl der Mitmenschen als dauernde Aufgabe zu betrachten und es höher zu stellen als die eigenen Interessen.

Diese Aufgabe gewinnt stets neue Dimensionen. Heute ist die erste Pflicht des Christen, von einem religiösen Individualismus zu sozialer Solidarität zu kommen. Daraus ergibt sich gesellschaftlicher, sozialer, politischer Einsatz. Das Konzil erklärt: «Je mehr nämlich die Welt zusammenwächst, desto offenkundiger greifen die Aufgaben der Menschen über die Sondergruppen hinaus und erhalten allmählich eine Bedeutung für die Welt als ganze» (Gaudium et Spes 30,2). Da der Christ im Glauben weiss, dass er von Gott geliebt ist, muss er immer bereit sein, seinen Mitmenschen über die blossere Gerechtigkeit hinaus selbstlose Liebe zu schenken.

Liebe ist aber nur in Freiheit möglich. Deshalb bejaht er die Freiheit, er wagt, ihr zu vertrauen, und er achtet, fördert und verteidigt die Freiheit jedes Menschen.

2.2.1.3 Für den Christen ist die geschaffene Welt mit ihren Gesetzmässigkeiten keine göttliche Macht, der er unterworfen wäre, aber auch kein sinnloses und unbezwingbares Chaos. Darum weiss er sich berufen, die Welt zum Wohl der Menschen mitzugestalten. So sieht er auch seinen Beruf als Auftrag Gottes zum «Herrschen über die Erde» (Gen 1,28) an. Er erkennt darin die ständige Möglichkeit, Christi Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zu verwirklichen. Er verrichtet seine Arbeit aus der Hoffnung auf eine ewige Vollendung und wird durch diese Hoffnung zu umso grösserem Einsatz im Irdischen ermutigt.

2.2.1.4 Diese Verpflichtung des Glaubens zur Gestaltung der Welt kann z. B. bedeuten:

— Weil Gott als Schöpfer die Reichtümer der Welt allen Menschen zugedacht hat, kann der Gläubige den ständig wachsenden Unterschied zwischen reichen und armen Ländern nicht untätig hinnehmen;

— Weil Gott den Menschen als sein Ebenbild geschaffen hat, müssen wir alles zu verhindern suchen, was die Würde des Menschen antastet (vgl. Gaudium et Spes 69,1 und 27,3).

2.2.1.5 Gerade in seinem Bemühen um eine bessere Welt erfährt der Christ, dass die Menschen nie alles Unheil und Übel ausmerzen können. Doch glaubt er, dass Gott ihn auch im Leid liebt. Darum nimmt er das Leben an, ohne zu verzweifeln, auch wo es Leid und Untergang bringt. Er sieht im Leiden nicht nur eine Weise, wie das Dasein in manchen Fällen richtig bewältigt wird, sondern auch eine Teilnahme am Geheimnis der Passion und Auferstehung Christi.

2.2.1.6 Das Evangelium richtet sich an Menschen, die sich als Sünder erfahren. Es gehört aber zur grundlegenden Botschaft Jesu, dass der Mensch trotz seiner Schuld immer von Gott angenommen und geliebt ist. Deshalb kann der Christ, der zu seiner Schuld steht, sich selbst in allen Lagen annehmen und sich mit den Mitmenschen, die an ihm schuldig werden, versöhnen.

2.2.1.7 Gemäss dem Auftrag Jesu gehört zum gelebten Glauben wesentlich das Zeugnis (Apg. 1,8). So wie Christus für den Vater Zeugnis abgelegt hat, muss jeder Christ für Christus Zeugnis ablegen. Ein Christ, der seinen Glauben für die Grundlage und das Heil seines Lebens hält, muss wünschen und dafür wirken, dass dieses Heil auch seinen Mitmenschen angeboten wird.

Die Grundlage des Zeugnisses ist der gelebte Glaube. Wir dürfen es jedoch nicht unterlassen, zum Tun auch das deutende Wort hinzuzufügen. Das ist eine Aufgabe der Kirche als Gemeinschaft. Deshalb sind wir alle für diese Verkündigung mitverantwortlich. Die kirchliche Verkündigung entbindet aber den einzelnen Christen nicht von der Aufgabe, in seinem Lebenskreis und nach seinen Möglichkeiten den Glauben auch mit dem eigenen Wort zu bezeugen. Auch die einzelne Gemeinde muss bereit sein, ihre Glaubensüberzeugung nach aussen kundzutun.

2.2.2 *Vertiefung des Glaubens*

2.2.2.1 Der Christ hat also die Aufgabe, sein ganzes Leben aus dem Glauben zu gestalten. Aber christliches Handeln muss sich immer wieder an der Offenbarung Gottes orientieren. Das Erfahren der göttlichen Wirklichkeit und ihrer Gegenwart in der Welt, in der Menschheit und im eigenen Leben heisst Kontemplation. Sie muss in jedem Christenleben eine Rolle spielen und kann, wie es in allen Jahrhunderten der Fall war, auch zum Hauptinhalt eines Lebens werden. Zur Vertiefung seines Glaubens richtet sich der Christ am Wort Gottes aus durch das Lesen der Heiligen Schrift, durch betendes Nachdenken zur Erhellung und Ausrichtung des konkreten Lebens. Dieses betende Nachdenken heisst Meditation. Sie ist nicht eine beliebige religiöse Übung, sondern eine Voraussetzung für den gelebten Glauben. Sie muss sich auf das ganze Leben und die Ereignisse der Welt beziehen, damit darin der Anruf der Gnade Gottes erkannt wird und zur Tat führt.

Das Gespräch mit Gott im Gebet erhält das Bewusstsein lebendig, dass wir in unserem Wollen und Tun dem liebenden Gott gegenüberstehen; es ist auch immer wieder Bitte um die Gnade des Glaubens. Das Gebet führt den Glaubenden zur persönlichen Begegnung mit Gott, die zugleich auch Glaubensgrundlage ist.

2.2.2.2 Wir besitzen unseren Glauben, weil ihn andere uns vorgelebt und bezeugt haben, also immer kraft einer Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der Glaubenden nennen wir Kirche. So ist die bewusst (und auch äusserlich) vollzogene kirchliche Gemeinschaft ein wichtiges Element der Verwirklichung und der Vertiefung des Glaubens.

Diese Gemeinschaft kann nur verwirklicht werden, wenn jeder Christ fähig und bereit ist, von anderen zu lernen, selber aktiv mitzuarbeiten und die von Christus gewollte Ordnung der Kirche anzunehmen. Das Hören der Verkündigung, die Glaubensgespräche und der sakramentale Vollzug der Einheit mit Christus und der Gemeinde in der Eucharistie sind unerlässliche Lebensäusserungen des Glaubens. In diesem bereitwilligen und lebendigen Einsatz der Gläubigen wird die Kirche als fortlebender Leib Christi aufgebaut.

2.2.2.3 Wir müssen den Glauben immer als denkende Menschen verantworten. Die Glaubensfrage entzündet sich an den Wirklichkeiten des ganzen Lebens, und die Glaubensproblematik wird in unserer Zeit immer vielschichtiger. Deshalb kann der Christ seine Glaubensaufgabe nicht mehr erfüllen, ohne sich um ein ständiges Wachsen und Reifen seines Glaubens und um Weiterbildung in Glaubensfragen zu bemühen.

Wenn die Glaubenserkenntnis eines Christen hinter dem Stand seiner sonstigen Kenntnisse zurückbleibt, führt dieses Missverhältnis oft zu Unklarheiten, Zweifeln, Beunruhigungen und Ängsten und lässt den Glauben unwirksam werden. Wenn wir uns aber dauernd bemühen, Wesen, Bedeutung und Auftrag unseres Glaubens richtig zu verstehen, dann wird der Glaube zur tiefsten Kraft unseres Lebens und bewirkt, dass die Kirche die Aufgabe erfüllen kann, die Christus ihr übertragen hat.

3 Abschliessender Aufruf

DE

3.1 Unser Glaube ist heute verschiedenen Belastungsproben ausgesetzt, die von innerhalb und von ausserhalb der Kirche kommen. Wir erkennen ihn aber gerade in unserer Zeit neu als die wahrste Sinngebung unseres Lebens und als die stärkste Antriebskraft in der Entwicklung der Menschheit zum Guten.

In der Kirche ist auch eine neue Bereitschaft zum gelebten Glauben erwacht. Die Auseinandersetzungen zeugen von einem Ernstnehmen der Frage, was der Glaube von uns verlangt. Sie stammen aus dem Willen, die Botschaft Christi so wirkungsvoll wie möglich in unsere Zeit zu tragen. Wir haben keinen Grund, die Auseinandersetzungen zu beklagen; zu bedauern wären vielmehr Passivität und Interesselosigkeit. Wir stellen darum gerade in der heutigen Kirche auch eine starke und dynamische Einheit im Wesentlichen fest. Der Glaube darf uns also Anlass zu tiefer Freude sein.

3.2 Unseren Mitmenschen dürfen wir nicht mangelndes Interesse am Glauben vorwerfen, solange es uns selber nicht gelingt, die Bedeutsamkeit des Glaubens für den Menschen überzeugend darzutun. Darum muss es uns immer daran gelegen sein, den Glauben im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft zur praktischen Auswirkung zu bringen, angefangen bei der Gemeinschaft der Kirche selber.

3.3 So laden wir unsere Glaubensgenossen ein, das christliche Glaubensbekenntnis nicht zum Anlass von Rechthaberei und Streit zu nehmen, sondern von aufbauender Zuversicht und verbindender Güte, wie es sein Inhalt verlangt.

Es soll innerhalb unserer Kirche und zwischen den christlichen Kirchen ein lebhaftes Gespräch über den Glauben stattfinden, damit er sich bei allen kläre und vertiefe und das Interesse an ihm wachse. Dieses Gespräch muss bei allen gleicherweise getragen sein von dem unbedingten Willen, die Botschaft Christi ganz und echt in unsere Zeit hinein zu verkünden, und von der Respektierung der Freiheit und des Gewissens des anderen.

Widerspruch muss in der Einheit der Kirche ausgeglichen werden und darf nicht zur Verdammung des Anderen führen noch zu seiner Verachtung, gemäss dem Schriftwort: «Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt nur seinem eigenen Herrn. Er wird aber stehen, denn der Herr ist mächtig, ihn aufrecht zu halten» (Röm 14,4).

Bei offenen und ungeklärten Fragen wollen wir nicht mit Angst oder Ungeduld reagieren, sondern uns daran erinnern, dass wir eine pilgernde Kirche sind, welcher der auferstandene Herr verschiedene Gaben schenkt «zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zur Mannesreife, zum Vollalter Christi» (Eph 4,13). Gerade indem die Kirche so handelt, erfährt sie sich selber als Gemeinschaft des Glaubens.

Teilkirchen und Gesamtkirche

Fortsetzung von Seite 566

kommt. Ein Anspruch, der dem unlängst so heftig angeklagten, «Kuralismus» genannten, entgegengesetzt ist, ihm aber symmetrisch entspricht. Er ahmt ihn nach, da er — wenn es auch nur in kleinen Dingen wäre — von der «Forderung von Rechten» oder von der «Ekklesiologie der Macht» beseelt ist, gegen die gerade das Zweite Vatikanum aufgetreten ist.

Was die Geschichte lehrt

Sollen wir in dieser Haltung, wie mehrfach behauptet wird, ein Wiederaufleben des Gallikanismus erblicken? Man würde ihr damit vielleicht zu viel Ehre antun. Der Unterschied liegt nicht darin, dass der alte kirchliche Gallikanismus oft mit einem politischen Gallikanismus vermischt war, den der nationale Staat unterstützte. Denn es kann einen seltsamen nationalen Partikularismus in den Köpfen geben, welche die heftigsten Gegner des Nationalismus und selbst des Staates sind, der die Nation vertritt. Nein, der alte Gallikanismus besass eine Lehre, stand in einer Tradition, hing an ehrwürdigen Gebräuchen, fand seinen Ausdruck in einer vielleicht ein wenig engen, aber soliden Gelehrsamkeit, wie berühmte Namen bezeugen. Hier dagegen steht man vor einer jugendlichen Reaktion, vor einer unklaren Ideologie ohne Wurzeln, vor einer dürrtigen Kritik, einer Einstellung ohne geistige Weite. Doch würde man trotz mancher Oberflächlichkeiten besser von einem gewissen «Provinzialismus» sprechen.

Diese Theorie geht von einer rein örtlichen Auffassung der kollegialen Verbundenheit aus, und so wird die Entfernung vom Mittelpunkt im gleichen Zug — trotz der zuweilen trügerischen Worte — eine Tendenz zur Auflösung der Bindungen der allgemeinen Kollegialität. Es ist natürlich, dass die weitgespannte Forschungs- und Berichtigungsarbeit, die das letzte Konzil hinsichtlich der Liturgie, des Rechtes, der Theologie und Pastoral zur Verwirklichung der gewünschten Erneuerung ausgelöst hat, in Rom, dem Mittelpunkt des Katholizismus, zusammenfliesst. Von Rom muss daher das mehr oder weniger provisorische Ergebnis all dieser Arbeit wieder ausströmen. Zweifellos ist es nicht immer vollkommen. Es jedoch a priori als «römisch» ablehnen wollen, heisst mindestens einen Irrtum begehen, der als Vorwand dient, um sich zu isolieren. Wenn die Bischöfe in einem bestimmten Gebiet denen nachgäben, die diesen Druck ausüben, so würden sie ihrer Kirche das entziehen, was das allgemeine Gut aller Gläubigen

sein muss. Wenn sie sich überlisten liessen und dem Papsttum gegenüber die gleiche Haltung einnähmen, so würden sie, wie richtig bemerkt worden ist, ihre eigene Stütze untergraben.

Wenn Johann Adam Möhler vor beinahe 150 Jahren auf die innige Verbundenheit zwischen der Achtung vor dem Papst und dem Gemeinschaftsgeist der Kirche hinwies, so redete er aus Erfahrung. Die Schwächung des einen bringt alsbald eine Bedrohung des andern mit sich, lautet seine Ansicht. Zu den Beispielen, die er vorbrachte, liessen sich noch viele andere aus älterer und neuerer Zeit vorbringen. Es sei einzig nochmals Avitus von Vienne genannt. Er war wegen der Würde des Primas von Gallien mit seinem Kollegen Caesarius von Arles in Konflikt geraten und vernahm zu seiner grossen Verstimmung, dass Papst Symmachus den Streit zugunsten des Caesarius entschieden hatte. Einige Monate später verteidigte er trotzdem energisch im Namen des ganzen Episkopats von Gallien die Sache des römischen Primats gegen die italienischen Bischöfe, die der weltlichen Macht allzu willfährig waren, und schrieb: «Wenn der Bischof von Rom in Zweifel gezogen, seine Autorität erschüttert wird, so gerät nicht bloss ein Bischof, sondern der ganze Episkopat ins Wanken.»

In einer ruhigen und geistig gesunden Zeit brauchte man sich keineswegs über eine Tendenz aufzuregen, deren Ausserungen mindestens bei den verantwortlichen Führern noch ziemlich gemässigt sind. Man könnte sie als vorübergehendes Fieber deuten, das durch die ungeschickte Explosion des Gefühls der wiedererlangten Freiheit hervorgerufen wurde. In der Zeit jedoch, wo eine weltweite Krise selbst das Innere der Kirche so stark erschüttert, können die Folgen einer solchen geistigen Haltung weit über das hinausgehen, was mehrere von denen ahnen, die sie verbreiten. Sie schafft eine gärende Zersetzung gerade dort, wo das Zusammenhalten angesichts des unvermeidlichen geistigen Kampfes am notwendigsten wäre. Auf jeden Fall wird man durch nichts die Drohung, die sie bedeutet, besser ausschalten als dadurch, dass man sich dessen klarer und entschiedener bewusst wird, was für die Struktur der Kirche wesentlich ist: die Gemeinschaft jeder besondern Kirche, ob sie nun mit andern eine Gruppe bildet oder nicht, mit dem Hirten der Kirche von Rom, dem allgemeinen Hirten und Mittelpunkt der katholischen Einheit.

Die zweite Richtung, von der ich sprach, nimmt in einer Reihe von Thesen und Reformplänen Gestalt an. Auch sie erhebt den Anspruch, tatsächlich die Idee der bischöflichen Kollegialität zu för-

dern, indem sie auf diese oder jene Weise die päpstliche Autorität schmälert. Ich will als Beispiele zwei solche Pläne erwähnen. Mag es sich dabei um eine alte, wieder ausgegrabene Theorie handeln oder um eine neue Erfindung, ihre Verteidiger wollen darin — man fragt sich, wieso — das Allheilmittel sehen, das der Kirche den Weg des Fortschritts öffnet und so ihr Heil sichern soll.

Keine Rettung aus der Vermehrung der Konzilien

Es handelt sich dabei erstens um das Verlangen nach häufigeren Konzilien. Schon 1870 erinnerten sich einige Bischöfe des berühmten Dekrets des Konstanzer Konzils sowie eines Vorschlags, den einige italienische Prälaten in Trient gemacht hatten, und verlangten, dass periodisch ökumenische Konzilien abgehalten würden. Damit wollte man, ohne zwar die Theorie des Konziliarismus, der einst zur Zeit des grossen Schismas manche Geister angesprochen hatte, zu übernehmen, sein System praktisch anwenden. Dieses hatte jedoch in der Tradition keinen Halt. Mgr. Philips schreibt: «Die Theologen, die das Konzil zu einer regelmässigen Einrichtung machen möchten, täuschen sich; es ist seiner Natur nach vielmehr ein Ereignis als eine Einrichtung.» Der Bericht, der kürzlich von der ökumenischen Kommission «Katholizität und Apostolizität» veröffentlicht worden ist, sagt ebenfalls, die Konzilien seien «sporadische Kundgebungen». Dom Gréa sprach unlängst das kluge Wort: «Die katholische Kirche kann die Welt durch die häufige Abhaltung von ökumenischen Konzilien nicht aufrütteln.» Übrigens wagte auch der kühnste Vertreter derer, die 1870 diese regelmässig wiederkehrenden Konzilien wünschten, der kroatische Bischof Strossmayer, nur einen Rhythmus von 20 Jahren vorzuschlagen. Heute möchten manche, dass die von Paul VI. geschaffene Bischofssynode in eine Art Konzil umgestaltet und gegen den Buchstaben und Geist ihrer Gründung zum regelmässigen Organ des Lehramtes des gesamten Episkopats gemacht würde. Solange die Synode nur beratende Rolle habe, sei die Kollegialität nicht voll verwirklicht, finden sie. Das ist unserer Ansicht nach ein doppelter Irrtum. Die Synode ist ein Ausdruck, man kann sogar sagen, sie sei heute der markanteste Ausdruck des Bischofskollegiums. Der im Oktober 1969 gefasste Beschluss, sie wenigstens alle drei Jahre zu versammeln, zeigt klar, dass es sich weder nach Ansicht des Papstes noch nach der Auffassung der anwesenden Bischöfe darum handeln konnte, unter Missachtung der ganzen Tradition und allen gesunden Verstandes so etwas wie

ein alle zwei oder drei Jahre wiederkehrendes Konzil in die Kirche einzuführen. Und zweifellos sahen weder der Papst noch die Bischöfe die volle Ausübung der bischöflichen Kollegialität einzig in der Form des Konzils. Sie hatten den Text nicht vergessen, den sie fünf Jahre zuvor beschlossen und veröffentlicht hatten, den aber so viele dieser improvisierten Theologen allem Anschein nach nie gelesen haben. Wenn andererseits einige dadurch den Papst zwingen möchten, die Dekrete irgendeiner Mehrheit auszuführen, so müsste man sie daran erinnern, dass selbst auf einem allgemeinen Konzil kein Gegensatz zwischen dem Papst und den andern Bischöfen konstruiert und erst recht der Papst ihnen nicht unterstellt werden kann.

Papstwahl durch den Weltepiskopat eine fragwürdige Lösung

Zweifellos strebt man nicht dies an, wenn man aus dem entsprechenden Wunsch, die Kollegialität wirksamer zu machen, den Vorschlag bringt — und dies ist unser zweites Beispiel —, der Papst solle von einer Delegation des allgemeinen Episkopats gewählt werden. Könnte man jedoch nicht zu diesem Punkte gelangen? Möchte man aus dem Papst nicht wohl oder übel eine Art Superbischof ohne örtliche oder zeitliche Wurzeln machen, konstitutionellen Herrscher oder Präsidenten einer Kirche, die man nach dem Vorbild irgendeines modernen Staates aufgefasst und umgeformt hat. Wäre der Gewählte noch einfach der Bischof von Rom und als solcher Erbe des Auftrags Petri? Diese Frage lässt sich zum mindesten stellen, und es scheint nicht, dass sie nach all ihren Seiten hin ins Auge gefasst worden ist. Dom Gréa findet: «Die Wahl des Papstes steht so ausschliesslich der Kirche von Rom zu, dass keine Versammlung, kein Konzil, selbst kein ökumenisches, an ihre Stelle treten kann.» So hat unseres Wissens 1963 niemand im Ernst die Idee vorgebracht, der Nachfolger Johannes XXIII. könnte vom Konzil bestimmt werden.

Die Erklärung Dom Gréa's scheint vielleicht zu absolut, nachdem doch, wie er selber sagt, die Formen der Wahl für den Bischofssitz Rom schon viele Veränderungen erlebt haben und das heutige Kardinalskollegium nur mehr ziemlich fiktiv als Vertreter der römischen Kirche gelten kann. Diese Bemerkung entbehrt nicht einer gewissen Richtigkeit. Es ist aber auch zu bemerken, dass es sich nicht bloss um die eng umrissene römische Kirche handelt. Wenn in früheren Zeiten ein Bischof starb, so versammelten sich für gewöhnlich die Bischöfe der Nachbarbistümer, um seinen Nachfolger zu wählen und zu weihen. Nun gehören

noch heute die Bischöfe der sogenannten «suburbikarischen» Bischofssprengel zum Kardinalskollegium, und das ist nicht für alle ein bloss fiktiver Titel. Andererseits bietet die Ausweitung dieses Kollegiums der Bischöfe der ganzen Welt den Vorteil, in der Praxis eine Wahl zu gewährleisten, der man lieber zustimmt, ohne jedoch daraus eine Grundsatzfrage zu machen. Übrigens ist wohl zuzugeben, dass bei jeder Einrichtung, die sich entwickelt und dauert, die Situationen notwendig irgendwie Ungleichmässigkeiten ergeben. Muss man aber den Rest einer ursprünglichen Bindung abschneiden, selbst wenn er teilweise nur mehr symbolisch ist? Wozu? Auf welchen Grundsatz hin?

Die Wahl müsste — so sagt man uns — «von einem Rat vorgenommen werden, der wirklich eine Vertretung der Kirche darstellt; er müsste die verschiedenen Völker, die verschiedenen geistigen Neigungen, die verschiedenen Lebensalter vertreten». Lassen wir diese letzten Worte auf sich beruhen; sie wirken etwas träumerisch... Doch wo hat man dieses Postulat der «Vertretung» hergenommen? Hat es in der Tradition auch nur die geringste Grundlage? Ist Petrus von den elf gewählt worden? Hat irgendeiner seiner Nachfolger sein Amt durch eine solche Wahl erlangt? Hat Klemens von Rom den Korinthern gesagt, er spreche mit Autorität zu ihnen, weil er der von den Kirchen Erwählte sei? Wenn man uns bewiese, dass die Art, den Papst zu wählen, die einst wirklich «vertretend», parlamentarisch war, es heute nicht mehr ist, so wäre es klar, dass man sie ändern müsste, damit sie wieder der Tradition entsprechen würde. Wer sich dessen weigern wollte, gäbe den Beweis eines bornierten Konservatismus. Nun ist dies aber keinesweg der Fall. Wenn einer für die Wahl des Papstes prinzipiell diese Vertretung der Gesamtkirche verlangt, bedeutet das nicht eine Entstellung des Sinnes dieser Wahl und die Neigung, den Erwählten als eine Art Abgeordneten aufzufassen? Wir behaupten nicht, eine solche Art sei unmöglich. Aber würde es nicht auf jeden Fall bedeuten, dass man sich grosse Freiheiten herausnehme, nicht nur der kirchlichen Überlieferung, sondern auch dem Evangelium gegenüber?

Man wird daher nicht erstaunt sein, wenn ein Vorschlag, der den besondern Charakter Petri so wenig achtet, auf viele Vorbehalte gestossen ist. Bedeutet er nicht eher einen Versuch, den Aufbau der Kirche den weltlichen Gewohnheiten anzupassen, als ihr ursprüngliches Wesen neu zu beleben? Zeigt er nicht weit eher die Sorge um eine (sehr zweifelhafte) Wirkungsmöglichkeit als um eine Vertiefung der Glaubenstreue? Und eben-

sowenig wird man sich über die lebhaften Reaktionen wundern, denen er bei den Kirchen des Ostens begegnet ist.

Tatsächlich finden, abgesehen von einigen blinden Geistern, wie sie überall vorkommen, die hauptsächlichsten Wortführer der Orthodoxie keine Schwierigkeit, in der Kirche einen gewissen Vorrang des Bischofs von Rom gelten zu lassen. Mehrere begreifen diese Notwendigkeit um so besser, als sie auf ihrem Gebiet das schmerzliche Fehlen eines gemeinsamen Mittelpunktes feststellen, für das die eiteln Versuche einer kollektiven höchsten Macht, die sich auf die modernen Theorien stützen, kein Heilmittel bieten können. Sie anerkennen gerne den Wert der alten Zeugnisse, die in Rom einhellig «die ältere Kirche und den Mittelpunkt der Einmütigkeit aller Kirchen» sehen. So sagt einer von ihnen: «Nur im Feuer der Polemik kann man diese Zeugnisse, ihre Übereinstimmung und ihre Bedeutung in Abrede stellen.» Für sie ist der berühmte Kanon 28 von Chalcedon (451), der die Andeutung enthält, der Primat des alten Roms komme ihm nicht wegen des Apostels, sondern wegen seiner weltlichen Grösse zu, nur Ausdruck eines politischen Opportunismus. Wenn sie diesen Primat auch nicht in juridischen Formulierungen ausdrücken wollen, so weigern sie sich doch, denen ihrer Geschichtsschreiber zu folgen, die die Tragweite der traditionellen Zeugnisse systematisch herabmindern. Wenn sie die Idee einer «höchsten Macht» auch schweigend umgehen, so sind sie ebensowenig für einen «blossen Vorsitz, der sich in demokratische oder parlamentarische Ausdrücke fassen liesse», zu haben. Was sie stark betonen, ist der Gedanke, der Primat, der an einen genau bestimmten Bischofssitz gebunden ist, verdanke irgendwelchen Vertretern gar nichts. Um wieviel mehr würden sie sich weigern, einen Superbischof anzuerkennen, der einzig oder fast ausschliesslich durch eine Vertretung der Kirchen des Westens eingesetzt würde. Das Projekt, von dem man uns sagt, es dränge sich für das Wohl der Kirche zwingend auf, würde zweifellos für die Sache des Ökumenismus ein grösstes Hindernis bedeuten, wenn es auch nur in Betracht gezogen würde. Hat man sich die Mühe genommen, über diesen Punkt nachzudenken?

Die Formen, die der Apostolische Stuhl bei seinem Eingreifen anwandte, haben sich im Lauf der Jahrhunderte sehr geändert. Diesem Gesetz untersteht jede grosse, dauernde Einrichtung. Es kann sich nicht darum handeln, irgendeine davon als absolute Norm zu nehmen, gerade so wenig wie man Massnahmen verschiedener Natur unter Vernachlässigung der Kriterien der Gewohnheit gleiche

Tragweite beimessen kann. So bedeutete es z. B. keine Festigung der päpstlichen Autorität, wenn man, wie mehrere Theologen es taten, alle Enzykliken als unfehlbar hinstellte.

Die Art der Leitung darf sich ändern

Die Häufigkeit des Eingreifens war nicht weniger verschieden als seine Formen. Wir dürfen uns freuen, dass die heutigen Mittel, die dazu beitragen, auf allen Gebieten Meinungen zu verbreiten, dem Haupt der Kirche ermöglichen, häufiger mit der Gesamtheit der Gläubigen zu sprechen und ihnen eine konkrete Lehre zu bieten, die sich mit den Bedürfnissen der Stunde befasst. Es lässt sich auch denken, dass in einer Welt, die sich zum ersten Mal ihrer Einheit bewusst wird — aber eine Einheit, die eigentlich bloss ein riesiges Chaos ist —, eine vermehrte Tätigkeit des allgemeinen Hirten besonders angezeigt ist, um irgendwie die geistige Einheit des katholischen Universums zu besiegeln und die Gläubigen durch Aufrufe wie z. B. die Rede Pauls VI. vor der UNO oder die Enzyklika «*Populorum progressio*» zu den neuen Aufgaben hinzuführen, die sich ihnen nun auf Weltweite stellen. Für die Leitung dieser Aufgaben ist es gegeben, dass, wie es schon üblich ist, die Vertreter der ganzen Kirche, Bischöfe, Priester, Laien daran teilnehmen. Andererseits ist es wünschenswert, dass eine bessere Verwirklichung der Subsidiarität dazu beiträgt, die notwendigen Fälle häufigeren oder ernsteren Eingreifens von seiten des Mittelpunktes zu verringern. Wenn die Gesamtheit der Hirten ihre Aufgabe als Lehrer und als Hüter des Glaubens eifrig ausübt, und wenn die örtlichen Massnahmen so getroffen werden, dass sie die Angleichung sichern und die Lebenskraft des Christentums in den stets wechselnden Umständen des Daseins erhalten, hat der allgemeine Hirt weniger Anlass einzugreifen. Der heutige Dezentralisationsprozess kann auch dem innern Leben der Kirchen neue Kraft verleihen, freilich unter der Bedingung, dass sich im Rahmen der Nationen nicht neue, übertriebene Zentralisationen breit machen. Trotzdem ist es nicht möglich, alle durch die Geschichte geschaffenen Lagen umzustürzen. Keine lebendige Einrichtung lässt sich nach Belieben umgestalten, und es ist ein Wahn zu glauben, man könne den Fluss der Entwicklung vollständig umkehren, genau wie es irrig ist zu meinen, man könne die Eiche zu ebener Erde wegsägen und finde dann die Energie der Eichel wieder vor. Wer sich also um die christliche Einheit sorgt, muss, so scheint es uns, in der geeinten Kirche der Zukunft mindestens ebenso beträchtliche Regierungsunterschiede voraussehen, als es in den Jahrhunderten vor der Spaltung zwischen Ost und West gab.

Die wesentliche Vorrangstellung Petri aber wird bleiben.

Rom bleibt als Ort der letzten Entscheidung

Wer den Bischof von Rom verpflichtet möchte — wie immer man das durchführen will —, sich stets an die andern Bischöfe zu wenden, um von ihnen zu vernehmen, welches der Weg der Treue sei, würde den direkten Gegensatz zum Aufbau der Kirche und zu ihrer traditionellen Ausübung verlangen. Im Altertum hatte das Papsttum die Entwicklungen noch nicht erhalten, die eine lange Geschichte mit unvorhersehbaren Zwischenfällen ihm bringen sollte. Seine Autorität war noch nicht in genauen juristischen Begriffen festgelegt: die Schwierigkeit der Mitteilungsmöglichkeiten gestattete eine gewisse Art Einheit noch nicht, die freilich dank des Schwungs der jungen Kirchen auch weniger notwendig war. Aber alle wussten, dass man sich in jeder Frage der Disziplin oder der Lehre letztlich an den Apostolischen Stuhl wenden musste.

Der heilige Augustin bietet uns dafür ein vollendetes Beispiel. Er war zweifellos kein unbedeutender und passiver Bischof. Seiner energischen Tätigkeit ist der Rückgang des Schismas der Donatisten zu verdanken. Man kennt diesbezüglich das stolze Wort des Possidius: «Seit langem lag die Kirche in Afrika, verführt oder unterdrückt, darnieder; dank Augustin hat sie mit Gottes Hilfe begonnen, ihr Haupt wieder zu erheben.» Seine Bücher trugen überall Licht hin. Der Orient nahm sie in Übersetzungen auf. Nach allen Seiten hin richtete er seine Wachsamkeit. Als er Briefe erhielt, die ihn über den Einfluss der Pelagianer im Osten unterrichteten, begann er einen unerbittlichen Kampf gegen die neue Irrlehre. Er bewirkt die Konzilien von Karthago und Mileve; er richtet an Papst Innozenz eine kraftvolle Denkschrift, die vier seiner Kollegen unterzeichnen. So begann zwischen Rom und den Afrikanern ein häufiger Meinungs austausch. Seiner kollegialen Pflicht bewusst, sieht Augustin nicht weniger klar, dass nur der Eingriff Roms das Problem lösen kann. Innozenz antwortet mit drei Reskripten. Sein Urteil ist offenkundig: «Jeder Zweifel ist behoben.» Augustin kann seinem Volke sagen: «Die schriftlichen Antworten sind von Rom gekommen; die Sache ist erledigt; möge der Irrtum auch bald zu Ende gehen.» Zwei Monate danach stirbt jedoch Innozenz. Der Pelagianer Coelestius eilt nach Rom, prellt das Volk durch den Anschein, er halte sich an die schriftlichen Entscheide von Innozenz. Die römische Synode lässt sich überlisten; der neue Papst Zosimus zaudert, die Afrikaner insistieren. Zosi-

mus veröffentlicht endlich seine «*Tractoria*», die den Entscheid des Innozenz bestätigt; der Episkopat der ganzen Welt bestätigt sie.

So verlief der Vorgang im wesentlichen durch eine Reihe äusserst verschiedener Zufälligkeiten, endloser Kleindispute, Beratungen und Intrigen, damals wie gestern war also gerade das Gegenteil von dem, was uns manche heute aufdrängen möchten. Eindeutig kam nicht jede Initiative von Rom. Und die römischen Päpste waren oft «kluge, ruhige» Männer, die nichts überstürzen wollten. Dennoch konnte, wie Augustin klar sah, nichts ohne Rom zum Abschluss gelangen. Wenn es zu einer schweren Krise kam, so machte sich nicht der Bischof von Rom auf, um eine Minderheit zu suchen, an die er sich anschliessen konnte. Nein, es waren die Bischöfe, die sich in grosser oder geringer Zahl, machtvolle Persönlichkeiten oder nicht, durch kollegiale Bande gebunden oder nicht, an ihren Bruder in Rom wandten, um seine Entscheidung anzurufen. Denn dies ist vor allem in unveränderlicher Einfachheit das Charisma, der Auftrag, der Dienst Petri.

Henri de Lubac

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Hinweise

Zum Welt-Tierschutztag 1972

Seit der Umweltschutzkonferenz der Uno vom 5. bis 16. Juni 1972 in Stockholm und der Botschaft des Papstes an diese Konferenz¹ hat auch der Gedanke des Tierschutzes neuen Auftrieb bekommen. Denn auch auf diesem Gebiete rächt es sich, wenn der Mensch die Natur vergewaltigt. Wenn hier das Gleichgewicht gestört wird, können sich für Tiere und Pflanzen und damit auch für den Menschen schlimme Folgen ergeben². Es ist darum nicht abwegig, wenn auch in der SKZ wenigstens jährlich auf den Welt-Tierschutztag darüber einige Gedanken geäussert werden. Wir dürfen dieses Thema nicht den andern überlassen. Wir möchten dieses Jahr den einen und andern Mann sprechen lassen, der uns auch heute noch etwas zu sagen hat. Schon ums Jahr 1000 n. Chr. schrieb der *Chinese Kan-Ying-P'ien*³: «Übel tut, ...

¹ «NZZ», 23. Juli 1972, Nr. 339, und «Ruhrwort» 17. Juni 1972. Der Papst spricht in seiner Botschaft von einer «Vergewaltigung der Natur durch den Menschen».

² Ein sprechendes Beispiel bildet die Diskussion um die Vermehrung der Hirsche im Schweiz. Nationalpark (siehe dazu «NZZ» 27. August 1972, Nr. 398, wo auch interessante geschichtliche Tatsachen mitgeteilt werden).

³ Stolzenberg: Die ganze Welt ruft um Hilfe. München 1966, S. 21.

wer Vögel schießt, ... die Larven der Insekten ausgräbt, die nistenden Vögel aufschreckt, Höhlen verstopft, Nester aushebt, trüchtige Tiere verwundet ... Mensch und Vieh nicht zur Ruhe kommen lässt ... Sieht man Tiere, die in Not sind, muss man darauf bedacht sein, ihnen beizustehen ...»

Ein Mann ganz anderer Denkungsart, der *Dichter-Komponist Richard Wagner* († 1883), schrieb eines Tages folgende bemerkenswerte Worte⁴: «Ich habe in diesen Tagen drei jungen Hunden das Leben gerettet und 50 Partiturseiten vollgeschrieben. Aber ich weiss nicht, was Gott mir davon am Ende meiner Tage höher anrechnen wird.»

Ähnlich dachte auch der grosse, weltbekannte *Staats- und Völkerrechtslehrer Max Huber* († 1960). Er hatte wahrlich ein gerütteltes Mass an Arbeit und Verpflichtungen aller Art in allen Teilen der Welt zu erfüllen. Trotzdem nahm er sich noch Zeit, aktiv im Tierschutz mitzumachen. Er schrieb darüber sogar ein kleines Büchlein, das kurz vor seinem Tode noch im Druck erschien⁵. In der Einleitung, die an Weihnachten 1950 verfasst worden war, sagt er, diese kleine Schrift möge «berufenen Anlass zu einem vertieften Studium dieses von der Theologie bisher wenig beachteten Gebietes» geben. Und ausgerechnet der Protestant Huber, der aber als überzeugter Christ gelebt hat⁶, muss uns an die Heiligen erinnern, die zu den Tieren ein ganz besonderes Verhältnis hatten. Heisst es doch auf Seite 9/10: «Nicht übersehen werden darf, dass in der Geschichte des christlichen Lebens ein Gebiet ist, in welchem das Tier von dem Bereich der Heiligung des Menschen berührt erscheint. In den Leben der katholischen Heiligen treten ungewöhnlich oft Tiere als Helfer auf oder legen ihre Wildheit ab oder werden sogar eines Wortes der Verkündigung gewürdigt. Das Leben des Franziskus von Assisi ist in dieser Beziehung wohl das reichste, ist aber nichts Vereinzelt. Auch wo diese Berichte legendenhaft sind, sind sie in ihrer so verbreiteten Überlieferung doch bedeutungsvoll. Es ist, als ob ein Leben, das Gott ganz hingegeben ist, auch eine Ausstrahlung über den menschlichen Bereich hinaus hätte.»

Erstaunlich ist es auch, wie der Jurist uns Theologen sagt, worauf es ankommt, zum Tier die richtige Einstellung zu finden (Seite 82): «Die liebevolle Vertiefung in das Tier fordert vom Menschen, dass er sich die Offenheit für die Erkenntnis

⁴ Stolzenberg ib. S. 99.

⁵ Mensch und Tier. Biblische Betrachtungen. Zürich 1959.

⁶ Man lese etwa die Würdigung aus Anlass des 80. Geburtstages im «Vaterland» vom 28. Dezember 1954.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Fortbildungskurse

Zu den diözesanen Fortbildungskursen treffen sich vom 2.—4. Oktober 1972 die Kapitel Basel-Stadt / Baselland / Unt. Fricktal in Delsberg; vom 9.—11. Oktober Luzern-Stadt in Bigorio.

Stellenausschreibungen

Folgende Pfarreien werden zur freien Bewerbung ausgeschrieben: *Aadorf, Hellbühl, Muri (AG)*. Anmeldungen sind zu richten an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, bis spätestens 15. Oktober 1972.

Mehrere der früher ausgeschrieben Pfarreien können nächstens besetzt werden. Während für einige andere Pfarreien die Bewerber noch fehlen, unterliegt die Art und Weise der künftigen Seelsorge für Auw, Deitingen, Jonen, Oberkirch (LU) und Uffikon noch der Überprüfung durch die pastorale Planungsstelle und die Personalkommission.

Im Herrn verschieden

† *Leo Buck, Kaplan, Hergiswald*

Leo Buck wurde am 13. Mai 1900 in Hochdorf geboren und am 11. Juli 1926 in Luzern zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Wahlen (1926 bis 1929) und dann Pfarrer an diesem Ort (1929—39). In den Jahren 1939 bis 1951 wirkte er als Kaplan in Hellbühl und seit 1951 als Kaplan in Hergiswald. Er starb am 24. September 1972 und wurde am 27. September 1972 in Hergiswald beerdigt.

Bistum Chur

Firmung 1973

Die ordentliche Firm- und Visitationsreise wird im Frühjahr 1973 in Kanton Uri, im Albulatal und Oberhalbstein durchgeführt. Pfarreien ausserhalb dieser Gebiete, in denen turnusgemäss Firmung und Visitation vorgesehen sind, mögen bis Ende Oktober 1972 sich bei der Bischöflichen Kanzlei melden, falls dies nicht schon geschehen ist. Auch Anmeldungen für andere bischöfliche Funktionen möge man bis zum genannten Termin einreichen.

nicht von vorneherein durch sein Gefühl der Überlegenheit verbaue, sondern sich ehrfürchtig bewusst sei, dass alles Ge-

Kollekten — Pfarreien 1973

Pfarreien, die im Jahre 1973 wiederum kollektieren müssen, wollen dies der Bischöflichen Kanzlei bis spätestens 31. Oktober 1972 mitteilen. Um eine gerechte Verteilung zu ermöglichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

1. für welchen Zweck wird kollektiert;
 2. welches war das Ergebnis der Kollekte in den einzelnen, letztes Jahr von der Kanzlei zugeteilten Pfarreien;
 3. in welchen dieser Pfarreien wurde eine Hauskollekte durchgeführt;
 4. in welchen der zugewiesenen Pfarreien unterblieb die Kollekte und warum.
- Man wird nach Möglichkeit die Wünsche der Pfarrherren, die kollektieren müssen, berücksichtigen.

Kirchenkonsekration

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach konsekrierte am 17. September 1972 die neue Kirche in *Zürich Affoltern* zu Ehren der hl. Katharina Märtyrin. Altarreliquien: Fidelis von Sigmaringen und Felix.

Einführungskurse für Kommunionsspendung durch Laien

(Diözesen Chur und St. Gallen)

Samstag, 18. November 1972, 10.30 bis 15.30 Uhr, findet für die Diözesen Chur und St. Gallen in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An dieser Tagung können Männer und Frauen (Schwestern) teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Kursgebühr beträgt Fr. 15.—. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszusuchen und sie beim Liturgischen Institut, Gartenstr. 36, 8002 Zürich, anzumelden, das die Ordinariate orientiert.

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Josef Barmettler

Pfarresignat Josef Barmettler wurde am 25. August 1900 in Buochs geboren, am 4. Juli 1926 in Chur zum Priester geweiht, 1927—1937 Vikar in Zürich Liebfrauen, 1937—1971 Pfarrer in Netschal, 1971 Resignat in Buochs. Er starb am 16. September 1972 und wurde am 20. September in Buochs beerdigt.

schaffene aus dem Willen des einen Schöpfers und Herrn hervorgeht.» Wer von diesen Gedanken durchdrungen

ist, wird auch in seinem Wirkungskreis als Priester immer wieder Gelegenheit finden, das Los der Tiere — seien es Kleintiere oder Grossvieh — durch ein klärendes Wort zu erleichtern, getreu dem Worte der Heiligen Schrift (Spr 12,10): «Der Gerechte sorgt für seines Viehes Bedürfnisse; das Herz der Bösen hingegen ist grausam.» *Anton Schraner*

Neue Bücher

Weber, Leonhard M.: Pastorale Impulse. Aufsätze und Vorträge. Herausgegeben von *Hansjörg Schild*. Mit einem Geleitwort von *Alois Müller*. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1971, 240 Seiten, Fr. 33.40.

Es ist sehr zu begrüssen, dass einige Aufsätze und Vorträge — 13 an der Zahl — des allzufrüh verstorbenen Schweizer Pastoraltheologen L. M. Weber in Buchform erscheinen. Sie stammen aus der Zeit seiner kurzen Professur in München. Das Thema ist die Sorge um den Menschen in seinen verschiedenen Situationen und Lebensausprägungen. Zwei grundsätzliche Beiträge sind der allgemeinen Seelsorge und der Pastoralkrise gewidmet. Die übrigen Artikel kreisen um drei Hauptthemen: Ehe und Geschlechtlichkeit, Krankheit, Alter und Tod und schliesslich priesterliche Lebensform.

Alle Aufsätze zeichnen sich durch Lebensnähe, praktische seelsorgliche Ausrichtung und sorgfältige theologische Begründung aus. Auch wenn einzelne Fragen wegen der unmittelbaren Aktualität aufgegriffen wurden, bewahren die Antworten ihre Gültigkeit darüber hinaus. Der Seelsorger wird im Buch nicht nur Hilfe zur Erfüllung seiner Aufgaben finden, sondern zugleich lernen, schwierige und heikle Fragen richtig anzugehen und sie pastoraltheologisch klug zu lösen. *Alois Sustar*

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Godin, André: Das Menschliche im seelsorglichen Gespräch. Anregungen der Pastoralpsychologie. Ins Deutsche übersetzt von *Sigrid Martin*. Pfeiffer-Werkbücher, herausgegeben von *Otto Betz*, Band 106. München, Verlag J. Pfeiffer, 1972, 207 Seiten.

Läpple, Alfred: Die Bibel — heute. Wenn Steine und Dokumente reden. 7. Auflage. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1972, 236 Seiten.

Lombardi, Riccardo: Kirche hat Zukunft. Das Konzil leben. Übungskurs für die christliche Gemeinschaft. Aus dem Italienischen übersetzt von *Franz Schmal*. Rottweil/Neckar, Verlag Aktuelle Texte, 1972, 671 Seiten.

Stelzer, Karl: So war Jesus. Antwort auf unsere Fragen. Pfeiffer-Werkbücher, Band 108, herausgegeben von *Otto Betz*. München, Verlag J. Pfeiffer, 1972, 125 Seiten.

Zenetti, Lothar: Texte der Zuversicht. Für den einzelnen und die Gemeinde. Pfeiffer-Werkbücher, Band 105, herausgegeben von *Otto Betz*. München, Verlag J. Pfeiffer, 1972, 324 Seiten.

Dreissen, Josef: Leben, Lieben. Unterrichtsentwürfe zum Thema Caritas. München, Don Bosco-Verlag, 1972, 142 Seiten.

Emeis, Dieter: Wegzeichen des Glaubens. Über die Aufgabe der Katechese einer von Science und Technik geprägten Mentalität. Mit didaktischen Skizzen zu den Themen «Liebe

und Geschlecht» und «Friede». Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 258 Seiten.

Grom, Bernhard: Methodisch-didaktische Impulse für die religionspädagogische Praxis. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 222 Seiten.

Herrmann, Horst: Kleines Wörterbuch des Kirchenrechts für Studium und Praxis. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 137 Seiten.

Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Von *Gerhard Schmidchen* in Verbindung mit dem Institut für Demoskopie Allensbach. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 300 Seiten.

Peperzak, Ad. Th.: Der heutige Mensch und die Heilsfrage. Eine philosophische Hinführung. Theologisches Seminar. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 223 Seiten.

Die Frage nach Gott. Herausgegeben von *Joseph Ratzinger*. Mit Beiträgen von *Eugen Biser, Bernhard Casper, Alfons Deissler, Karl Delahaye, Walter Kasper, Karl Lehmann, Wilhelm Thüsing, Bernhard Welte*. Quaestiones Disputatae Band 56. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 175 Seiten.

Stüttler, J. A.: Sittlichkeit und Recht. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von *Johannes Hirschmann*. X. Reihe: Christentum und Gesellschaft 5. Band. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1971, 119 Seiten.

Verständnis für die andern. Beiträge zur Praxis des Zusammenlebens. Leben lernen Band 4. Mit Beiträgen von diversen Autoren. Herausgegeben von *Peter Rohrer*. München, Verlag J. Pfeiffer, 1972, 179 Seiten.

Augustinus. Philosophische Frühdialoge. Gegen die Akademiker. Über das Glück. Über die Ordnung. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von *Bernd Reiner Voss, Ingeborg Schwarz-Kirchenbauer, Willi Schwarz und Ekkehard Mühlenberg*. Bibliothek der Alten Welt. Zürich, Artemis-Verlag, 1972, 371 Seiten.

Merton, Thomas: Wir suchen Jesus den Christus. Grundlegungen monastischer Spiritualität. Kreuzing-Bücherei Bd. 63. Trier, Verlag Johann Josef Zimmer, 1972, 82 Seiten.

Leisching, Peter: Vertrag, Frauenraub, Partnerschaft. Ehe gestern heute morgen. Reihe Familienseminar. München, Rex-Verlag, 1971, 215 Seiten.

Kasper, Walter: Einführung in den Glauben. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1972, 175 Seiten.

Ebneter, Albert | Selvatico, Pietro | Gassmann, Benno: Hat Glauben noch Sinn? Grundfragen nach Gott, Kirche und Welt. Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 251 Seiten.

Situationen. Fotos und interpretierende Texte aus der Akademie Bad Boll. Herausgegeben von *Christoph Bausch, Alfred Herb und Magda Schweizer*. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1972, o. S.

Seufert, Karl Rolf: Ihr Ritt nach Lhasa. Die abenteuerliche Reise von *Evariste Huc* und *Joseph Gabet* ins geheimnisvolle Land Tibet. Würzburg, Arena-Verlag, Georg Popp, 1972, 142 Seiten.

Grund, Carl Josef: Der Mann mit der Narbe. Eine Erzählung aus Korsika. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1971, 119 Seiten.

Dahlmann-Stolzenbach, Gertrud: 13 drollige Geschichten. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1971, 104 Seiten.

Bayer, Ingeborg: Nacht des Jaguars. Eine abenteuerliche Erzählung aus dem Aztekenreich. Würzburg, Arena-Verlag Georg Popp, 1971, 154 Seiten.

Hochheimer, Albert: Die Belagerung von Tenochtitlan. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1971, 160 Seiten.

Alexander, Lloyd: Taran und die Zauberkatze. Ins Deutsche übersetzt von *Roland Vocke*. Würzburg, Arena-Verlag Georg Popp, 1972, 177 Seiten.

Lütgen, Kurt: Kein Winter für Wölfe. Die Geschichte eines unruhigen Lebens zwischen Grönland und Alaska. Würzburg, Arena-Verlag Georg Popp, 1971, 215 Seiten. Taschenbuch Nr. 1168/69.

Böer, Friedrich: So lebt man anderswo. Von der Jagd, den Sitten und dem Gemeinschaftsleben fremder Völker. Würzburg, Arena-Verlag Georg Popp, 1972, 134 Seiten. Arena-Taschenbuch Nr. 1181.

Mühlenweg, Fritz: Das Schloss des Drachenkönigs. Chinesische Märchen. Würzburg, Arena-Verlag, 1971, 140 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: *Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof.*, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: *Dr. Karl Schuler, Dekan*, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag *Raeber AG*, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern.
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.

Ausland:
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.

Einzelnummer Fr. 1.—.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag *Raeber AG*, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: *Orell Füssli Werbe AG*, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Personalmeldungen

Missionsgesellschaft Immensee

Missionsdienst: *Kilian Hüsser* von Rudolfstetten nach Rhodesien, *Alfred Wey* von Wolhusen und *Josef Würms* von Bischofszell nach Kolumbien. *Albert Plangger* von Uzwil, Erziehungssekretär der Diözese Gwelo (Rhodesien), Direktor der «Mambo Press» in Gwelo. **Missionshäuser:** Dr. *Jean Mesot* aus Genf, Direktor des Missionarischen Zentrums Freiburg-Torrey.

Seelsorge: *Josef Meili* von Muolen, Vikar in Zürich-Lieb frauen (Pastoraljahr), Dr. *Ambros Rust* von Walchwil, Kaplan in Sins, *Anton Wicki* aus Entlebuch, Vikar in Winterthur-Wülflingen (Pastoraljahr).

Synodalen der Synode 72: *Othmar Eckert* aus Basel, Luzern (Basel), *Carlo Collet* aus Brunnen, Schöneck NW, und *Hugo Kramer* aus Wettingen, Immensee (Chur), *Edwin Gwerder* aus Muotathal, Rebstein (St. Gallen), Dr. *Jean Mesot*, Freiburg (Freiburg).

Schuldienst: *Paul Ebrler* aus Küssnacht am Rigi, Rektor des Gymnasiums Immensee, *Franz Kreienbühl* aus Pfaffnau, Prorektor des Gymnasiums Immensee, beide ab Juli 1973. *Willi Stolz* aus Lüdingen, Lehrer am Gymnasium Immensee. *Walter Heim*

Kurse und Tagungen

Bibeltagungen 1972

der Katholischen Bibelbewegung der Diözese St. Gallen

Montag, 9. Oktober, 10.00 Uhr, in *St. Gallen*, Ekkehard; Dienstag, 10. Oktober, 10.30 Uhr, in *Buchs*, Pfarrsaal; Mittwoch, 11. Oktober, 9.30 Uhr, in *Uznach*, Tönierhaus.

Tod — Unsterblichkeit — Ewiges Leben im Zeugnis der Bibel

1. Das Leben nach dem Tod im Alten Testament: A. Unsterblichkeitshoffnung und Auferstehung in der Umwelt der Bibel; B. Die Entstehung des alttestamentlichen Auferstehungsglaubens — Geschichtlicher Überblick; C. Das Welt- und Existenzverständnis der Apokalypik.

2. Das Leben nach dem Tod im Neuen Testament: A. Die Frage der Sadduzäer (Synoptiker); B. Die Auferstehung Jesu und die Auferstehung der Toten im paulinischen Schrifttum; C. Die «vergegenwärtigte Eschatologie» nach dem Johannes-Evangelium.

Referent: Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Zentralpräsident SKB, Fribourg. Diskussion. Mit der Tagung ist eine Ausstellung einschlä-

giger Literatur und biblischer Neuerscheinungen, u. a. der neueren Bibelübersetzungen, verbunden. Eingeladen sind auch Nichtmitglieder, Schwestern, Lehrer, Katecheten usw.

SKB St. Gallen
Das Diözesankomitee

Gemeinsame Tagung von Krankenschwestern, Seelsorgern und Ärzten

im Bildungshaus Bad Schönbrunn/Edlibach, von Montag, 20. November, abends, bis Mittwoch, 22. November 1972, nachmittags, über das Thema: *Die Wahrheit am Krankenbett*. Referenten: Prof. Dr. Franz Furger, Luzern, Dr. med. R. Ritz, Basel, Sr. Alice Matter, Zürich, Pfarrer A. Gassner, Bern. Anmeldungen sind erbeten an die Direktion des Bildungshauses Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

Audiovisuelle Medien und kirchliche Bildungsarbeit

Ökumenische Arbeitstagung in der Kantonschule Alpenquai, Luzern, von Samstag nachmittag, 18. November, bis Sonntag, 19. November 1972. Referenten: Dr. theol. W. Failing, München, Dr. H. W. Hunziker, Kilchberg, u. a. Anmeldung an das Filmbüro SKF, Bederstr. 76, 8002 Zürich, Tel. 01 - 36 55 80.

Kirchengesangbücher KGB

Neuaufgabe zurzeit sofort lieferbar
Fr. 8.80/8.10 (Kirchenpreis)

Dazu **Plastikhüllen** in schöner Narbung und Prägung in Schwarz, Blau, Braun, Grün, Rot, Weiss; Fr. —.75.

Richard Provini, kath. Buchhandlung, Chur.

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE



6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE



LIENERT

KERZEN

EINSIEDELN

Junge Vorortsgemeinde von Zürich sucht einen

Die Kirchgemeinde Thalwil-Rüschlikon sucht

Gemeindehelfer

1 vollamtlichen Katecheten

oder eine Katechetin

für Religionsunterricht und weitere Mitarbeit in der Pfarrei.

für den Religionsunterricht. Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen. Pensionskasse.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das **Katholische Pfarramt Engstringen**, Dorfstrasse 59, 8102 Oberengstringen (ZH), Tel. 01 - 79 12 70.

Stellenantritt nach Übereinkunft. Anmeldungen sind zu richten an die Römisch-katholische Kirchenpflege, 8800 Thalwil.

(Auskunft erteilen J. Schäfer, Pfarrer, Tel. 01 - 92 06 05 oder H. Wolf, Präsident, Tel. 01 - 92 28 66)

Ab Oktober ist der neue **Taufritus obligatorisch**

Bestellen Sie ihn schon heute!

Die Feier der Kindertaufe

Fr. 13.50, Altarausgabe*

Volksausgabe (für Paten und Eltern) Fr. 2.90

* Auch in Französisch und Italienisch erhältlich.

Auf Mitte Oktober oder anfangs November wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

in Privatwohnung eines Neubaues **gesucht**. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas Krankenpflege ein, ist ruhig und bietet viel Freizeit. Die Wohnung ist leicht pflegbar. Lohn nach Übereinkunft.

Sich melden bei **Walter Lussi**, Pfarresignat, Leigrüpenstrasse 7, 8932 **Mettmenstetten**, 041 - 01 99 00 96

Haushälterin

gesucht für eine Kaplanei auf dem Lande. Einfacher Haushalt, darum auch für ältere Person geeignet. Ein betagtes, ruhiges Fräulein ist noch hier, so dass wir unser drei wären.

Anfragen unter Chiffre OFA 809 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.



ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
6008 LUZERN

Tel. 041 - 22 33 18



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

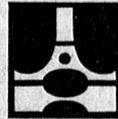
Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Armin Hauser Orgelbau

5314 Kleindöttingen AG

Tel. 056 45 34 90, Privat 056 45 32 46

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie
gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON LU

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00



Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

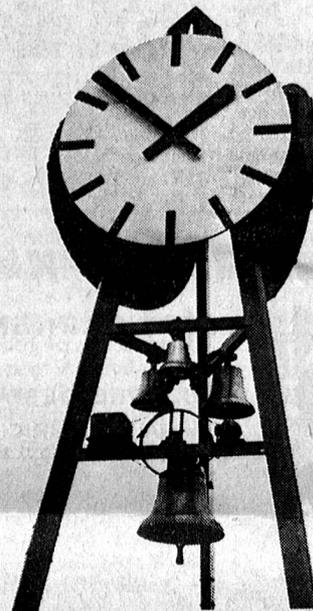
Aarauer Glocken
seit 1367

Altershalber zu verkaufen

Hotel des Alpes Rigi-Klösterli

Haus mit 60 Betten, sonnige Lage mit schönem Um-
schwung, nahe Wallfahrtskapelle Maria zum Schnee.
Eignet sich für Schulungs-, Ferien- und Jugendzen-
trum.

Schriftliche Anfragen an **J. Camenzind-Eberhardt**,
6411 Rigi-Klösterli.



Turmuhren

mechanisch und elektrisch,
verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüber-
wachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenlätmaschinen

und automatische Steuerun-
gen

Servicedienst

Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

Turmuhrenfabrik J. G. Baer 3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826

Das nette kleine

Geschenk

nur Fr. 5.40

— QUELLEN-Bändchen
farbig

— TIERKREIS-
QUELLEN-Bändchen
farbig

Auflage über 1 Million!



ARS PRO DEO
JAKOB STRÄSSLE
8008 LUZERN

Tel. 041 - 22 33 18

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft und Ventilation haben
sich über 100fach bewährt

Planung und Berechnung nur durch
die erfahrene Firma

WERA AG 3000 BERN 13

Telefon 031 - 22 77 51

Jean-François Six

Beten in der Nacht des Glaubens

Bereits in 2. Auflage!

142 Seiten, kart. lam., Fr. 15.60

Ein ungewöhnliches Buch von seltener
Faszination des geistlichen Wortes.
Meditations- und Gebetsimpulse, ge-
prägt sowohl von klassischer Spiri-
tualität, wie von konkreter Welter-
fahrung. Ein Buch, das dem zwischen
Resignation und leidenschaftlichem
Engagement schwankenden Gläubigen
neue Hoffnung gibt.

Herder